P.O.germ.
95:g
ad 5907.1.41.
P.O.germ. 95 g

Bilder

aus

dem menschlichen Leben

zur

Aufheiterung und Belehrung

dargestellt

von

Ludwig Bencker.

14 B

P.o.germ. 95 f

Bilder

aus

dem menschlichen Leben

zur

Aufheiterung und Belehrung

dargestellt

von

Ludwig Bencker.

Lindenhardt im Oberfranken
1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

1) Der Auswanderer, pag. 5
2) Der bestrafte Witzling, pag. . . . 9
3) Der alte Adam, pag. 10
4) Die zwei guten Freunde, pag. . . . 12
5) Der Zufall, pag. 13
6) Der empörte Schulknabe, pag. . . . 16
7) Der betrnnkene Doctor, pag. . . . 17
8) Der beleidigte Schultheis, pag. . . . 18
9) Das Amulet, pag. 20
10) Die naive Antwort, pag. 23
11) Die guten Schützen, pag. 24
12) Der mißverstandene Bescheid, pag. . . 27
13) Das Glück im Zuchthause, pag. . . . 31
14) Der Heuchler, pag. 33
15) Die glückliche Waise, pag. 33
16) Der Bauer mit den Brettern, pag. . . 38
17) Der geschützte Jude, pag. 42
18) Der kluge Barthel, pag. 45
19) Die Andachtslosen, pag. 48
20) Der bestrafte Eigennutz, pag. . . . 50

21) Der verlorne Kranz, pag. 54
22) Der Märtyrer, pag. 56
23) Der Pharisäer, pag. 57
24) Der Bauer im Bade, pag. 59
25) Das wunderbare Glöcklein, pag. . . 65
26) Der Bauer und der Affe, pag. . . . 68
27) Die incurable Krankheit, pag. . . . 70
28) Der Streit der sieben Rathsherrn-Frauen, pag. 73
29) Die komische Strafe, pag. 79
30) Der Regentropfen, pag. 81
31) Die französische Tranchirkunst, pag. . . 84
32) Der Bockspfeifer, pag. 85
33) Die Rache eines Schulknaben, pag. . . 89
34) Der deutsche und amerikanische Bauer, pag. 91
35) Die Prüfung eines Pfarramts-Candidaten, pag. 96
36) Der Pfarrer und der Hirtenknabe, pag. . 99

Vorwort.

O Muse komme mit der Leyer,
Begleite kräftig meinen Sang!
Mein Lied erzähle offen — freier
Der Thorheit und des Lasters Hang.
Nicht donnernd, nein, in lust'ger Weise
Erfaß mein Lied das Laster frei.
Es prüfe sich der Leser leise,
Ob er vielleicht getroffen sei.
Der Thor mag selber drüber lachen,
Wenn hier sein Spiegel vor ihm steht.
Man kann nur dumme Streiche machen,
Wenn die Vernunft spaziren geht.
Drum fröhnet Einer einem Laster,
Zeig' ihm mein Lied das Bildniß treu,
Daß auf der Erde nichts verhaßter —
Ja, schändlich solcher Frohndienst sei.
Soll Einer sich zur Weisheit neigen —
Stell' ihm mein Lied den Spiegel hin.
Er schau', welch' Strafen ihn erreichen,
Will er der Thorheit Thun nicht flieh'n.

Auch dien' mein Lied noch zum Vergnügen
Dem Leser mit der freien Brust.
Er laß' die bittern Mandeln liegen
Und hab' an ihrer Strafe Lust.

* * *

Do hob ich etza G'schichtla g'schriebn
Zum Lachen — für die Leut'.
Ich bin halt so, ich machet gern
An jeden Menschen — Freud'.
Es kehrt halt etz Verdrießlichkeit
On allen Orten ei,
Und Kaner will dem Andern mehr
A Zeitvertreiber sei.
Sunst is mer noch der Arbeit so
Beinander sitzen bliebn,
Und Aner hot dem Andern gern
Die Grillen ah vertriebn;
Do hot mer jeda Neuigkeit
Zum Zeitvertreib auftischt,
Und ohna Grübeln, ohna Streit
An Scherz mit drunter g'mischt.
Etz sitzens steckensteif und oft
Wird kaum a Wörtla g'redt.
Sie schaua And'rer Splitter gern
Ner ihra Balken net.

Oft nimmt mer ah aus langer Weil'
Die lieben Karten her,
Verspielt halt's Geld — versitzt die Zeit
Und ärgert sich noch mehr.
Lies Aner so a G'schichtla vor,
Die hobn an bessern Zweck.
Zum Zeitvertreib steckt allerlei
Do unter dera Deck'.
Daß ah so Fehler drinna senn,
Des bild' ich mir wohl ei;
Etz, weil ich halt ka G'lehrter bin,
Möcht's zu verzeiha sei.
Will Aner mir die Fehler sogn,
Dem dank' ich schö — dem Moh.
Vielleicht, daß ich a nanders Mol
Es besser machen koh.
Will Aner ober todeln ner —
Etz der vertrogt die Zeit;
So hob ichs g'schriebn, so hots mer g'falln,
So schick' ichs unter d'Leut.
Die Menschen senn gor wunderlich;
Mer thut net Jeden recht,
Und wenn mer's macht, so gut mer koh,
Sogns doch — die Sach' is schlecht.
Wos Dem do g'fällt, des spricht vielleicht
Dem Andern gor net oh.

Der Andra hot on dem sei Freud',
Wos Der net leiden koh.
Des Büchla is etz g'schriebn und druckt,
Wenns Manchen ah net g'fällt,
So senn halt wieder andra Leut',
Die hobns bei mir scho b'stellt.
Etz wer a so a Büchla kaft,
Dem wünsch' ich, daß's ihm freut,
Und daß er net sogt hinterdrei
Des Geld, des hot mich g'reut.

Lindenhardt im Oberfranken, am 1. August 1839.

Der Verfasser.

Der Auswanderer.

„Nicht länger — sprach ein trunk'ner Bauer —
Nicht länger bleib' ich mehr im Land!
Hier macht man uns das Leben sauer
Und Jeder drückt den Bauernstand.
Gieb, Bauer, gieb, — und niemals — nimm!
So heißt es jetzt, das ist doch schlimm? —
Stets Neuerungen — nichts vom Alten!
Das ist ja nimmer auszuhalten.
Sonst lachten wir auch hinterm Pflug,
Da gab es Holz und Streu genug;
Da konnte noch der Bauer leben! —
Jetzt will der Förster nichts mehr geben.
Die Saat kann auch nicht mehr gedeihn;
Was soll den Bauer noch erfreun?
Ja selbst das Bier ist sündhaft theuer;
Und endlich gar die Hundesteuer! —
Nein, nein! Ich bleibe nimmer da,
Ich wand're fort nach Nordamerika!“
So sprach der Mann und auf der Stelle
Verkauft er Hof und Güter schnelle;

Denkt nicht mehr an das Vaterland —
Nicht an den Ort, wo seine Wiege stand;
Nicht an die Flur, die bisher seine Heerde —
Ihn und die Seinen reichlich nährte;
Nicht an die Freuden, die er hier genoß —
Nicht an die Lieben — schlummernd unterm Moos.
Kurz, Hans, der sonst ein wack'rer Bayer,
Verläßt nun Alles, was ihm werth und theuer,
Zieht übers Meer, nach einem Lande fern;
Dort leuchtet ihm ein schöner Hoffnungsstern.
Schon schiffet er mit gutem Winde,
Mit seiner Habe, seinem Weib und Kinde,
Dort auf dem Meeresspiegel hin;
Nichts kann ihm mehr zurücke ziehn.
Die Fahrt ging Anfangs ziemlich gut;
Der Himmel, welcher klar und heiter —
Macht unserm Hansen frohen Muth;
So kam er von der Heimath weiter.
Auf einmal wölkte sich der Himmelsbogen,
Und stärker wurden Well' und Wind;
Man zog die Segel ein geschwind;
Es thürmten sich die Meereswogen;
Der Sturmwind brauste durch das Meer
Und warf das Schifflein hin und her —
Hoch in die Luft — zum Abgrund nieder;
Und durch das Schleudern hin und wieder,

Bekam es einen Leck. Das Wasser drang
Hinein ins Schiff und Jeder rang
Nun mit Verzweiflung und dem Tode,
Und Viele sprangen in die Boote,
Zu retten sich aus der Gefahr;
Darunter auch der Bauer war.
Das Schiff vor ihren Augen sank
Mit Allen, die darauf geblieben,
Die auch der Hoffnungsstern daheim vertrieben;
Auch Hansens Weib und Kind ertrank.
Sein Jammern und sein Weheklagen
Verhallte in der Wogenfluth,
Und Lieb' zum Leben lehrt ihn tragen
Den großen Schmerz mit Heldenmuth.
Doch dieß war nicht die volle Strafe,
Die ihm das Schicksal zuerkannt,
Das Boot fiel in Corsaren Hand —
Und die verkauften ihn als Sclave.
Er mußte wie das Rind am Pfluge ziehn;
Man peitschte ihn vom Stalle her und hin;
Und der Gedanke an vergang'ne Zeiten
Vermehrte seines Körpers Leiden;
Da unterlag er endlich dieser Pein.
Der Sclavenwächter kam und sahe es mit Lachen.
Hans ächzte noch und schlummert ein,
Um hierorts nimmer aufzuwachen.

O ja, er wacht noch einmal auf,
Doch nicht mit seiner Sclavenkette,
In seiner Kammer auf dem Bette
Schlug er die nassen Augen auf.
Und vor ihm stand sein Weib und Kind,
Sie sprach: wir wollten dich nur wecken —
Der Nachbar Kunz verlangt die Schecken.“
Wo bin ich — rief er — sag' geschwind?
„Ach lieber Mann, du bist in deiner Kammer,
In deines schönen Hauses Raum!“
O habe Dank! Der Schrecken und der Jammer
War, Gottlob, nur — ein böser Traum.
Sag' nur dem Nachbar, ich ließ mich bethören
Und wollt' im Rausche ziehen übers Meer;
Ich bleib' daheim und will mich redlich nähren,
Die Schecken geb' ich heut' nicht her.

* * *

Es wandern Viele in die Welt,
Weil Unzufriedenheit sie quält.
Sie suchen fern ihr Glück vergebens;
Bereiten Unglück sich zeitlebens.

Der bestrafte Witzling.

Ein junger Herr — ein Naseweis —
Will einen Juden, einen alten Greis,
Mit seinem Witz zum Besten haben;
Doch fehlen ihm hiezu die Gaben.
Hör', Mauschel! — fängt er an — hast du auch gute Brillen?
Ich kauf' dir eine ab, wird sie mein'n Wunsch erfüllen.
Hier wählen Sie, spricht drauf der alte Mann.
Der stecket ein'ge auf und schaut den Juden an,
Und spricht: „Sie taugen nichts. Die eine läßt mich sehen
Ein dummes Schaafsgesicht, die and're gar ein Schwein."
Der Jude mochte wohl den dummen Witz verstehen,
Er setzt die Brille auf, beschauet in der Stille
Das Herr'chen lang und spricht: „Ein Spuk muß hier wohl sein —
Ich seh' ein Stierlein durch die Brille!"

Der alte Adam.

Als Bübla hob ich für mein Lebn
Gern Vogelnester g'sucht.
Und wenn mich d'Eltern prügelt hobn
Und hot der Förster g'flucht,
So hob ichs in der Still forttriebn,
Es wor mei anzig' Freud.
Drum hob ich af kan Menschen g'merkt,
Und so vertrogn die Zeit.

Erst wie ich in an Astloch drinn
So g'henkt bin, wie a Specht;
Do hob ich halt bei mir so denkt,
Mei Eltern, die hobn recht.
Und hob mer gleich im Herzen noch
An so an Vorsatz g'faßt,
Und hob von dera Stund gleich oh
Is Nestersuchen g'haßt.

Etz worum hob ich denn vorher
Des Unrecht net erkennt?
Ich bin halt ner a Bübla g'weßt
Und wor halt noch net brennt.
Den großen Kindern predigt mer
Etz ah so Manches vor.

Mer warnt und mahnt zur Sittlichkeit.
Do ober hobns kan Ohr.

Oft hobn so großa Kinder scho
Ihr bisla zeitlichs Glück
Die Ehr', die Ruh' und G'sundheit gor
Verlorn im Augenblick.
Etz worum folgn die Großen net,
Sie hörns jo alla Tog,
Daß 's Laster halt kan Segen bringt?
Weil **Kaner hören mog!**

Wos etz an Menschen g'fällt, des steht
Sein Glück oft grod im Licht.
Ihm ekelt vor der Medizin —
Auf's Gift is er erpicht.
Der z'Fuß geh soll, der reitet gern,
Er geht ner mit Verdruß.
Der Andra hot den schönsten Gaul —
Is traurig, geht zu Fuß.

A Jeder folgt sein Willen gern
Und merkt halt auf ka Lehr.
Mer stößt oft's Glück mit Füßen wek
Und holt sich's Unglück her.
Etz worum greift a Jeder gern
Noch dem, wos ihm net nützt?

Des is der alta Adam halt,
Der noch im Menschen sitzt!

Die zwei guten Freunde.

Dort auf der Grenz', wo öfters sich
Gendarm und Schwärzer schlogn,
Do hot sich etza ah a G'schicht
So in der Still' zutrogn.

A Schwärzer will sich in der Nacht
Mit Tuchwoor eini schleichn.
Halt! ruft der Gendarm gleich und sogt —
Weil du's bist, will ich schweign!

Wär'st du net mei so guter Freund,
Ich thät dich arretirn!
„Ja, wär'st du net mei guter Freund,
Ich wollt' dir'n Buckel schmirn!".

Der Zufall.

Der Zufall wirkt oft Wunderdinge!
Dieß ist der Text, den ich nunmehr besinze.
Dabei geb' ich den guten Rath,
Stets nachzudenken vor der That
Und nichts dem Zufall überlassen;
Auch jede böse Handlung hassen.
Die Reue hinket immer hinterdrein
Und kann uns nimmer von dem Schmerz befrei'n.

* * *

Ein Mädchen, welches Spiel und Tanz
Und Freudenfeste höher schätzte,
Als Ehrbarkeit, verlor den Kranz,
Weil sie die Sittlichkeit verletzte.
Und wie es in der Welt so geht,
Es kam auch hier die Reue viel zu spät.
Sie weinet nun in ihrer Kammer,
Zertrümmert war ihr ganzes Erdenglück
In einem schwachen Augenblick;
Und was noch mehret ihren Jammer
War, daß der Buhle läugnete die That;
Ihn rührte nicht ihr Kummer, ihre Thränen.
Mit Spott sucht er ihr Unglück noch zu krönen;

Da gab man ihr den guten Rath,
Ihn bei Gerichte zu verklagen.
Die Sache wurde nun im Rechtsweg ausgetragen.
Vergeblich aber war zur Sühne das Bemühn,
Nichts konnte ihn zu dem Geständniß ziehn.
Der Bursche frech — gab ihr noch harte Worte,
Und sprach: „Es stand ja ihre Pforte
Für jeden offen Tag und Nacht;
Wer weiß, wer sie um ihren Kranz gebracht
Und sich bei ihr erlustigte, ergötzte;
Sie war bei jedem Tanz die Letzte!"
Dieß wieß er nach durch Zeugen weit und breit
Und drehte so, sich günstig zu — den Streit.
Das Mädchen hatte nichts als Thränen
Zu ihrer Klagsvertheidigung;
Zu schmerzlich war ihr die Beschuldigung.
Sie seufzte nur und nicht hinauszudehnen
Den angefang'nen bösen Streit
Ließ sie den Buhlen zu dem Eid.
Es kam der Beichtiger und suchte ihn zu rühren;
Doch er ließ sich nicht überführen,
Versichert stets auf Ehr' und Treu',
Daß er in diesem Streit unschuldig sei.
Er werde nie die Schande mit ihr theilen,
Er trage keine Schuld an ihrer Unschuld Mord.
Vergebens ist hier jedes Wort.

Es geht zum Schwur; auch brennen schon die Lichter
Dort auf dem schwarzen Tisch. „O denke, spricht der Richter,
Zuvor noch an den Tod und Grab,
Besinne dich und laß vom Schwure ab.“
Umsonst. Der Bursche will nicht hören.
„So magst du deine Seel' zum Teufel schwören!“
— Ruft nun der Richter laut —
Der hebt die Finger nun und — schaut —
Wird bleich — als seh' er schon Gespenster.
Der schwarze Budel sprang von außen auf das Fenster,
Wie er des Herren laute Stimme hört.
Der Richter spricht, zum Burschen hingekehrt,
„Was zauderst noch, du Bösewicht!“ —
Der Bursche dachte ohne Zweifel,
Dort auf dem Fenster sitzt der Teufel,
Und spricht: „„O Herr! Ich schwöre nicht!““

Der empörte Schulknabe.

A Lehrer wenn a Schulkind stroft,
Des is ihm net verwehrt.
Ner strof er's mit Verachtung net,
Verachtung die empört.

* * *

Hör, Steffel, hot a Pfarrer g'sogt,
Etz merk' a Mol schö auf;
Ich will dich etza a wos frogn,
Do gibst mer d'Antwort drauf.

Is denn Gott in der ganzen Welt?
„Ga doch!“ Ah in dein Haus?
„Ga!“ Is er ah in deiner Stubn?
„Ga!“ In der Kammer draus?

„Ga doch, er is halt überoll,
Halt in der ganzen G'mein.“
Is er in euern Keller ah?
„In unsern Keller — nein!“

Etz Kinder, lacht den Steffel aus,
Weil er so dumm do red't.
„Ga, Kinder, lacht den Pfarrer aus,
Mir hobn kan Keller net!“

Der betrunkene Doctor.

Ein Arzt, der gern im Weinhaus saß,
Die Patienten dort vergaß,
Soll schnelle hin zu einem Kranken.
Der Wein im Kopfe macht ihn wanken;
So tritt er in das Zimmer ein
Mit einem Rausch von rothen Wein.
Er nahet sich dem Krankenbette,
Fragt, wie er sich befunden hätte,
Und suchet nach des Kranken Hand,
Um ihm sogleich den Puls zu fühlen.
Er sucht und faßt die eigne Hand
Und fühl't im Blut des Weines Wühlen.
Pathetisch spricht er: „Schon getroffen!
Ich kenne schon der Krankheit Spur;
Dem Kranken fehlet wenig nur;
Der gute Freund ist nur besoffen!"

Der beleidigte Schultheis.

An Schultheis wählen auf'm Land
Is halt a leichta Sach'n.
Do wählt mer ner an reichen Hans,
Der konn des Ding scho mach'n.

Denn mit dem Amt kummt der Verstand,
Des hob'n scho g'sogt die Alt'n.
A so a Hans, der wird scho ah
Auf Ehr' und Achtung halt'n.

Do is a Mol a Schultheis g'weßt,
A Moh, der wor zum lob'n.
Den hot die G'mei eistimmig g'wählt,
Und wos dem ohthu hob'n;

Der wor die Sitzweil in der Stubn
Und thut dem Rindvieh stopf'n.
Etz hört er deutlich, wie dort ans
Thut on sein Fenster klopf'n.

Hört, Schultheis, schreit etz Aner draus,
Thut g'schwind a weng raus schaua.
No, worum soll a Schultheis net
A so an Menschen traua.

Der macht halt gleich sei Schieberl auf
Und thut sein Kopf naus reck'n,
Do ober thuns ihm grod so g'schwind
A Poor auf d'Goschen steck'n;

Und sogn: — etz guckt ner wieder nei!
Des soll an net verdrieß'n?
Ich selber hätt' gleich auf der Stell
Vor Zorn zerplatzen müß'n.

Der Schultheis geht in aller früh
Zum Amtmoh und thut klog'n;
Er sogt ihm alles, wie sichs hot
So in der Still zutrog'n.

In Schlog'n weg'n klog ich net,
Do wend' ich no kan Grosch'n.
Worum bin ich net g'scheider g'weßt
Und reck' hinaus mei Gosch'n.

So sogt er — des verdrießt mich net,
Ner, wos der Kerl hot g'sprochen:
— Etz Schultheis, guckt ner wieder nei —
Des hot mei Ehr' mir broch'n.

Der Kerl denkt ich bin gor so dumm.
Ich sog's ner im Vertraua;
Als Schultheis bin ich scho so g'scheidt,
Wär wieder eini schaua.

Das Amulet.

Ein junger Herr von Stand,
Erzogen von der Hand
Der lieben zärtlichen Mama,
Steht nun wie eine Kerze da;
Die Wangen voll und roth,
Ein wahrer Liebesgott.

Er tanzet jede Tour
Und macht vortrefflich Cour;
Ist stolz auf Stand und Kleiderpracht,
Weiß auch von hoh= und nied'rer Jagd.
Kurz unser Herr Baron
Ist auch ein Galanton.

Und diese Männerzier,
Die ich erzähle hier,
Soll, wie Mama will, Wunder thun
Und einstens auf Trophäen ruhn;
Nur fehlet ihm der Muth
Und kriegerisches Blut.

Doch auch zur Heldenthat
Weiß die Mama schon Rath.
Ihr Freund, der Pater Conradein
Flößt Muth durch Amuleten ein;

Ein solches hat sie schon
Und zieret ihren Sohn.

Nun zieht er in den Krieg;
Wo er ist, ist der Sieg; —
Und das verborg'ne Amulet
Wirkt Wunder, denn der Herr Kornet
Schont keinen Kopf und haut
Sie alle ab — wie Kraut.

Er wird auch in der Schlacht
Zum Offizier gemacht.
Nun stürmt er eine Batterie,
Erhält zum Lohn die Compagnie,
Dazu ein Ordensband
Vom lieben Vaterland.

Sein Stolz erreget Neid;
Nur seiner Tapferkeit
Verdankt er seine Ruhe noch;
Man stimmt und schraubt ihn aber doch,
Denn er war himmelweit
Von der Gelehrsamkeit.

Doch war er Cavalier.
Die meisten Offizier
Sind leider, aus dem Bürgerstand,
Mit Wissenschaften zwar bekannt,

Und diese — sagt Mama,
Sind für Baronen da.

Kurz unser Herr Baron
Träumt sich schon nah' am Thron.
Er öffnet nun sein Amulet,
Und sieht, welch' Charge drinnen steht;
Jetzt ließt er einziglich: —
Steh' Hundsfott, wehre dich! —

Er steht wie angeschraubt;
Dem Ding hat er geglaubt.
Der Schrecken hemmt ihm nun das Blut;
Weg war der kriegerische Muth;
Weg seine Tapferkeit,
Gezeigt in jedem Streit.

Ja schon im nächsten Kampf
Scheu't er den Pulverdampf.
Er hält nicht Stand, fängt an zu schrei'n,
Und eine Kugel nimmt das Bein,
Sonst käm' der Herr Baron
Mit Ehren nicht davon.

Es gibt ja — sagt man doch —
Jetzt Amuleten noch.
Ein gutes Herz, Gelehrsamkeit,
Sind Amuleten jetz'ger Zeit;

Sie schützen in der Noth
Und bringen Ehr' und Brod.

Ihr lieben jungen Herrn!
Erwerbt euch solche Stern'.
Denn lernt ihr in der Jugend nichts,
Seid ihr im Alter Taugenichts;
Und seid ihr auch Baron,
Selbst eines Grafen Sohn.

Die naive Antwort.

Ein Vater sprach zum lieben Töchterlein:
Mein Kind, dich stattlich zu versorgen,
Ließ ich mir immer angelegen seyn;
Drum freue dich, am nächsten Morgen
Kommt mit der Post dein Bräutigam,
Ein braver Mann, der reiche Herr von Rahm.
„Ist er auch jung und schön —
Weiß er die Cour zu machen —
Mit mir zu scherzen und zu lachen?“
Erwidert schnell das Töchter'chen.

Er ist ein Mann und reich, und zählt erst fünfzig
Jahre.
„Den mag ich nicht. Ei, Gott bewahre!
Ich einen alten Mann, der fünfzig Jahre zählt?
Nein, nein, den mag ich nicht mit allen seinem Geld.
Mit einem Fünfziger werd' ich mich nie=
mals paaren;
Da nehm' ich lieber zwei von fünf und zwan=
zig Jahren!"

Die guten Schützen.

Ka Jäger möcht' ich halt net sei,
Mich thäts zu sehr verdrieß'n.
Kummt Aner in a Wirthshaus nei,
Noch reden's gleich vom Schieß'n.
A Jeder is noch ah a Schütz
Und thut sich selber lob'n;
Und Jeder will den besten Hund
Im ganzen Umkreis hob'n.

Die Männer schießen Alles z'samm,
Es seyn halt rechta Schütz'n.

Der schießt den Schnepf'n auf'm Bam,
Der'n Hosen in der Pfütz'n.
Und fehlen kon halt Kaner net
Im Flug und ah im Laf'n.
Etz so wos wenn mer hör'n muß,
Do möcht mer sich gleich raf'n.

A Mol bei aner Hosenjagd,
Hot's ah so Schütz'n geb'n.
Do wenn a Jeder troff'n hätt',
Wär etz ka Hos on Leb'n.
Es worn halt Schützen aus der Stadt,
Mit mächtig großen Hund'n.
Mer glaubt, die hätten auf der Stell
Gleich mit der Höll' obbund'n.

Die hobn von Gold und Silber blitzt,
Und Schnurrbärt san g'weßt drunter,
Mer hot sich ner vor denen g'fürcht —
So schwarz als wie a Zunder.
Zuletzt kummt gor a Kutsch'n voll,
Mit Brillen auf der Nos'n.
Etz hob ich denkt, etz senns z'samm hi
Die Füchs' und Reh' und Hos'n.

Etz fängt mer gleich zum Treiben oh
Und ah gleich oh zum Schieß'n.

Die Hos'n kon mer nimmer trog'n,
Die wärn mer fohr'n müß'n.
So hob ich gleich zum Förster g'sogt,
Der wor bein Treibern hint'n.
Der ober lacht, sogt — wart a weng,
Die treffen net, die Flint'n.

A ganza Stund hots pumpt und knallt;
Mer glaubt, die Welt geht unter.
Etz trogn mer halt fünf Hos'n z'samm,
Do wor a halber drunter. —
Den hot der beste Apporteur —
Der Hund von Seiner Gnod'n,
Vor aller Augen auf'n Feld
Tranchirt bis auf'n Brot'n.

Etz red'n sich die Schützen aus,
Der Erst' hot Pech und Heff'n,
Dem Andern hot sei G'wehr nochbrennt,
Drum konnt' der heunt nix treff'n.
Der Dritt' vergißt in aller Eil,
Die Hütla aufzusteck'n.
Dem Vierten senn die beiden Lauf
Voll Rost und voller Fleck'n.

In Fünften wor der Stand net recht,
Dem thut die Sonna blend'n.

Den Sechsten hot der Bauch weh thu,
Der mußt sei Hosen wend'n.
So hot a Jeder sich ausg'redt,
Sunst senns scho rechta Schütz'n:
Ner ober dort im Wirthshaus drinn,
Wenns so beinander sitz'n.

Der mißverstandene Bescheid.

Ein Bauer hatte einen Streit
Mit seinem Nachbar, der zu weit
Herein auf seine Markung pflügte,
Sich einen schmalen Rain zufügte.
Der Rain, auf dem kein Hälm'chen drauf,
Grenzt an den Wald des Michel Stauf.
Ich — sprach der Michel im Termin —
Laß diesen Rain mir nicht entziehn.
Ich müßte mich im Grabe schämen,
Wenns hieße — Stauf ließ sich ihn nehmen.
O nein, glaubt mir, der Michel Stauf
Giebt diesen Rain so leicht nicht auf.
Und kurz, man weiß, wie Bauern schwatzen.
Man einigt eher Hund und Katzen

Zu einem Troge, ehe man bekehrt
Zwei Bauern, die in ihrem Wahne
Ein Recht besitzen und dem Ahne
Dasselbe einstens zugehört.
Kurz alle Mühe war vergebens;
Die Bauern hassen sich zeitlebens,
So dachte man. Der Richter endlich müd'
Des Streitens und des Zank's — beschied
Früh neun Uhr zum Termin am nächsten Tage
Zur Instruirung dieser Klage.
Da sollte Nachbar Hanns und Michel Stauf
Sich jeder einen Anwalt stellen auf.
Die Bauern scharren mit dem Fuße,
Entfernen sich und zum Verdruße
Verhöhnen sie einander noch im gehn,
Und jeder will den Kampf mit Muth bestehn.
Den andern Tag in aller Frühe
Gibt jeder sich besond're Mühe
Und eilet hin zum stritt'gen Rain.
Denn jeder will der Erste sein,
Um nach Bescheid am Wald sich aufzustellen.
Kaum seh'n sie sich, so geht schon an das Bellen.
Hanns stehet zornig hier und Michel zornig dort,
Injurie ist jedes Wort.
Wie Hunde weisen sie einander ihre Zähne,
Und dann beginnt ein Kampf nach Art der Hähne.

Die Furcht, der Richter kommt, hält sie allein zurück,
Sonst schlügen sie sich todt im nächsten Augenblick.
So aber heißt die Furcht sie öfters Stillstand machen,
Dann fahren sie auf's Neu' zusammen wie die Drachen.
So wird nun mancher Gang gemacht,
Doch nichts damit zum rechten Weg gebracht.
Der Mittag kommt und leer wird beider Magen,
Dieß nur allein vermag — sich ruhiger vertragen.
Ein Regen kühlet noch der Bauern heißes Blut
Und auch den kriegerischen Muth.
Der Hunger und der Durst und auch die lange Weile
Macht sie allmählich stumm, wie eine Säule.
Der setzt sich hier, der dorten hin,
Mit Zorn und Groll im Herzen drinn.
Und Keiner weicht von seinem Flecke,
Damit der And're an des Waldes Ecke,
Woher der Richter kommt, ihm nicht zuerst den Gruße gibt —
Und so sich einen Stein ins Brette schiebt.
Der Abend kommt heran, doch nicht der Richter;
Im fernen Dorfe sieht man endlich Lichter.
Jetzt rücket Hanns zu Michel hin und spricht:
„Ich glaub', die Herren kommen nicht!
Sprach nicht der Amtmann früh um neune,
Er wird doch nicht im Mondenscheine
Den Rain beseh'n? Gehn wir nach Haus!"

Nein, brummt der Michel, ich halt aus!
„Nun ja, so bleib' ich bei dir sitzen,
Und müßt' ich gleich vor Hunger schwitzen!"
Mich hungert auch, spricht Michel, du
Bist Schuld. Laß meinen Rain in Ruh',
So brauchen wir uns nicht zu streiten,
Und bleiben Freunde, wie vor Zeiten.
Horch, Michel, sagt nun drauf der Hanns,
Der Rain ist dein und mein nicht ganz.
Die Herren lachen in die Fäuste,
Wenn alle Bauern sich entzwei'n.
Sie ziehen aus den Streit das Meiste
In ihre großen Taschen ein.
Wie meinst du, spricht nach einer Weile
Zum Nachbar Hanns der Michel Stauf —
Ist dir es recht, wenn ich ihm theile?
Bist du zufrieden? „Ja!" Wohlauf!
So laß uns jetzt nach Hause schleichen —
Die Herren mögen dann uns auf den Buk-
kel steigen!

* * *

So gab ein mißverstandener Bescheid
Des Amtmanns Anlaß zu der Einigkeit.
Es könnten viele Streit' auf Erden
Auf solche Art geschlichtet werden,

Wenn beide Theil' nur einen Tag allein
Beisammen müßten ohne Nahrung sein.

Das Glück im Zuchthause.

A Madla, die kan Batz'n hot,
Auf Ehr' und Tugend hält —
Und bei der Arbeit singa koh,
Is glücklich auf der Welt.

A nandra, die net fleißig is,
Der Unzucht gor nochstrebt —
Kan Moh net hot und Kinder kriegt,
Is g'stroft, so lang sie lebt.

Do trifft is Sprichwort ei — Es fällt
Net weit vom Stamm die Frucht! —
Denn so a Mutter führt noch ah
A schlechta Kinderzucht.

So hot a Mol a Dirn' ihrn Bubn
Verzärtelt und verzogn.
Der hot scho in sein zwölften Johr
Nix taugt, betrogn und g'logn.

Wos ner an Menschen g'ärgert hot,
Des hot der Buh halt triebn.
Hot ah nix noch sein Lehrer g'frogt,
Und is a Togdieb bliebn.

Es hot ihm gor ka Arbeit g'freut,
Er stiehlt — wird prozessirt
Und endlich als a Züchtling gleich
Ins Arbeitshaus abgf'ührt.

Dort hot er etz die Schusterei
Erlernt von so an Moh,
Daß, wenn er wieder aßi kummt,
Er sich ernähren koh.

Etz kummt a Mol sei Mutter ah —
Sie hot ihn halt ner b'sucht.
Die hot etz gleich vor Freuden g'weint,
Doch er hätt lieber g'flucht.

O Hanserl, sogts: „Du host a Glück,
Ich hätt' aus dir nix g'macht.
Hätt' net der Himmel für dich g'sorgt,
Du häst's so weit net bracht.

Der Heuchler.

Einst lag ein junger Mann sehr früh in seinem
Fenster,
Zerstört, als jagten Nachtgespenster
Und Sorgen ihn vom Lager auf.
Da kam ein Freund und schaut zu ihm hinauf —
Erschrickt und fragt, was ihm begegnet wäre?
Erhielt die Antwort und die Mähre,
Daß ihm in dieser Nacht die Frau gestorben sei.
Der Freund voll Mitleid, Lieb' und Treu' —
Will tröstend seinem Kummer wehren.
Doch dieser spricht: „O lasse dich belehren;
Ich weine nicht, ich thu' nur so;
Sie ist gestorben; — Ich bin froh!"

Die glückliche Waise.

Es gab einmal ein Ehepaar,
Das überaus sich liebte;
Aus Zärtlichkeit sich Alles war,
Sich keine Freude trübte.

Beglückt mit Reichthum, Ehr' und Stand.
Doch ach! Kein holdes theures Pfand
War Zeuge dieser Liebe.

Warum die gütige Natur
Sich hier so kärglich zeigte,
Und diesem lieben Paare nur
Kein lebend Kleinod reichte?
Darüber schweigt die Chronik still,
Und diese harte Schicksals-Pill
Bleibt alle Zeit ein Räthsel.

Doch hört, einst schied der gute Mann
Und machte eine Reise.
Er fand, was man leicht finden kann,
Am Wege eine Waise.
Im ersten Lenz des Lebens noch,
Verlassen und im Armuthsjoch,
Er nahm sie mit nach Hause.

Der lieben Gattin brachte er
Die Waise. Ach! die Arme —
Sprach er — fand ich im Leidenmeer,
Sie wehre deinem Harme.
Die Gattin sank voll froher Lust
Gleich an des Mannes treue Brust
Und dankte ihm sehr herzlich.

Die mütterlichste Zärtlichkeit
Und liebevollste Pflege
Ward nun dem armen Kind geweiht
Auf seinem Lebenswege.
Sie wiegte es auf ihrem Schoos,
Und Zuckerbrod und Milch und Muß
War täglich seine Speise.

Sie wusch es ab mit eig'ner Hand,
Und daß ihn nichts betrübe,
Führt sie es selbst am Gängelband
Und herzte es voll Liebe.
Ein Bett'chen nett und pflaumenweich —
Ein Deck'chen bunt, von Seidenzeug
War seine Ruhestätte.

Und kurz und gut, das liebe Kind
War auf dem Erdenrunde
Ihr Alles, ja, sie gab geschwind
Den Bissen ihm vom Munde.
Und wie erschrocken und wie bang
War sie, als einst zwei Tage lang
Das gute Kind erkrankte.

O gieng es jeder Waise doch
So gut, wie diesem Kinde;
Wie viele, viele suchen noch
Auch Herzen ohne Rinde.

Erbarmet euch doch über sie;
Der Himmel lohnet eure Müh'
Mit wahren Lebensfreuden.

Nie kam das Kind von ihrer Seit'.
Einst giengen sie spazieren;
Die Mutter, durch Gespräch erfreu't,
Vergaß das Kind zu führen;
Da lief es einem andern nach;
Doch ungeschickt im Laufen — ach!
Fiel es in einen Brunnen.

Erschrocken stand die Pflegerin —
Ja, wie gerührt vom Schlage,
Und stürzte dann zum Brunnen hin
Mit wehmuthsvoller Klage.
Ach Gott! — Mein Alles, ach! — Mein Kind!
O eilet, rettet, helft geschwind;
Der arme Wurm ertrinket!

Doch wie kein Vogel fällt vom Dach,
Kein Haar von unserm Haupte —
Kein Mückchen stirbt im Silberbach —
Kein Baum sich je entlaubte —
Ohn' höhern Machtspruch und Gebot;
So mußte auch der nasse Tod
Von diesem Kindlein weichen.

Ein Mädchen sprang beherzt hinzu,
Riß es aus seinem Grabe,
Und führte es der Mutter zu,
Damit sein Blick sie labe.
Mit welcher Wonne, welcher Lust
Drückt sie das Kind an ihre Brust;
Wie küßt sie es so herzlich.

Ihr Mund gab ihm Verweise zwar,
Doch keine harten Worte.
„Du loses Kind, du standst fürwahr
Schon an der Todtenpforte.“
Der Retterin auch dankte sie,
Versprach Belohnung für die Müh'
Und floh die Schreckensquelle.

Gerührt, mein Leser, fragest du,
Kann solche Lieb' entbrennen
Für fremdes Blut? — Ich sahe zu,
Und hört's — drum kann ich's nennen,
Das Kind — geliebt wie eines nie, —
Es war — Joly, das liebe Vieh,
Der Schooshund einer — Dame!

Der Bauer mit den Brettern.

A Bauer hot etz Bretter g'fohrn
Do in die Stadt hinei —
Zum Schreiner, ober wie der haßt,
Des fällt ihm nimmer ei.
Es gibt halt viela Schreiner hier,
Und Aner hot's ner kaft,
Und hot ihm ah sein Noma g'sogt
Und daß ers bald reischafft.

Do is er mit den Brettern etz;
Wem senns? Des is die Frog.
Wer halt net schreibn und lesen koh,
Ka G'merk hot, is a Plog.
So hot der Bauer g'sogt und etz,
Etz waß ich, wos ich thu;
Do fohr ich in die Gassen nei,
Hot! Wio Scheck! Geh zu! —

Und wohnt er in der Gassen net,
Noch kehrn mer wieder um,
Un fohrn gleich in a nandra nei;
So kumma mir halt rum.
Der Schreiner wird scho schreia noch,
Wenn ich sei Bretter fohr.

Noch senn mer ah gleich dort beim Haus
Und loden ab die Woor.

So fohrt er etz an halben Tog
In Gassen rum die Fracht.
Ka Schreiner ober ruft halt net,
Des hot ihn zornig g'macht.
Do fällt ihm etz wos anders ei,
A Lehr', die is wohl alt:
Mit Frog'n kummt mer durch die Welt,
Wer frogt, erfährt wos bald.

Etz geht a großer Herr vorbei,
Den frogt er: „lieber Moh!
„Do fohr ich heunt die Bretter rei,
Und brings halt nirgends oh.
Die hot a Schreiner bei mir kaft —
Er wor halt bei uns draus.
Etz bitt' ich Ihn, sei Er so gut
Und zeig' Er mir sei Haus."

O guter Freund, sogt drauf der Herr,
Die Frog' is mir zu schwer!
Etz kummt im Schleppkleid her — a Dam',
Die gibt ihm gor ka G'hör.
Der Bauer brummt von Hoffort wos
Und fohrt noch weiter fort;

Etz kummt a Kerl im Wammes her,
Dem schreit er: „Auf a Wort!

„Sog Er doch, wo der Schreiner wohnt,
Der gestern bei uns wor
Und hot den Wogn voll Bretter kaft,
Daß ichs noch gleich hifohr?"
„Der Schreiner von der Stadt?" — Ga doch!
„Wor gestern bei euch draus
Und hot die Bretter kaft?" — Ga doch!
„Der wohnt halt in — sein Haus."

Du Gimpel hältst vorn Narren mich,
Daß ich Dir epper loh
Do mit der Peitschen, wart du Dieb,
Des waß ich selber scho.
Halt, do kummt Aner aus der Schul'
Mit Büchern unterm Arm.
Den frog' ich etz, an solchen macht
A so a Frog net warm.

„Heh, guter Freund! Sog Er mir doch,
Wie sich der Schreiner nennt,
Er lernt doch alle Bücher durch,
Wie leicht, daß Er ihn kennt —
Den Schreiner, dem die Bretter g'hörn,
So wie der Wog'n steht?"

Studenten helfen sich halt gleich —
Der sogt: „Des waß ich net!“

„Dort drüben ober wohnt a Moh —
„Es is a alter Greis;
„Dort schaut er grod zum Fenster raus,
„Der alle Dinge weiß.
„Dort geh' Er ner die Stieg'n nauf,
„Nebn is die Stubn gleich droh —
„Er legt an Groschen auf den Tisch,
„Noch sogts ihm scho der Moh.“

Der Bauer dankt und machts a so,
Er geht dort nei ins Haus,
Und wie er halt ins Zimmer kummt,
Ziegt er sein Beutel raus
Und legt an Groschen auf den Tisch,
Sogt: „Do is gleich sei Loh;
Etz sog' Er, wie der Schreiner haßt,
Wo ich abloden koh?“

Do sitzt a Herr im Sessel drinn,
Hot d'Zeitung in der Händ.
Der sogt: „Das ist ja wunderlich!“
Mei Seel, Er hot ihn g'nennt.
Do hot Er noch an Groschen gleich,
Es is noch net der Letzt';

Sog Er, wer hot mei Aepfel g'stohln?
„Geh Er zum Teufel jetzt!"

Hob ichs doch denkt, des is a so,
Dem Schuster hob ichs zeiht.
Der Teufel hot mei Aepfel g'stohln,
Des sogn scho mehra Leut'.
Etz ober wart, den krieg ich scho,
Kumm ich ner etza ham.
Er ober is ah g'scheider Moh,
Mir kumma wieder z'samm!

Der geschützte Jude.

Ein Jude, der von Kindheit an
Den Handel trieb und viel gewann,
Soll nun zur Kriegerfahne schwören.
Er kann nicht sehen, kann nicht hören —
Er fühlet Schmerzen auf der Brust —
Er speiet Blut, so oft er hust. —
Kurz, Schamsel hatte alle Fehler,
Und soll doch über Berg' und Thäler,
Gleich zur Armee — hinaus ins Feld.

Er weint, er schreit, er bietet endlich Geld,
Umsonst. Er mußte sich bequemen,
Die Waffe statt der Elle nehmen.
Nichts kann ihn mehr davon befrei'n,
Drum gibt er endlich sich geduldig drein.
Er hatte ja gehört, und kann daher noch hoffen —
Mit jedem Krieger hat es keine Noth.
Nur der, der in das Herz getroffen,
Ist auf der Stelle mausetodt,
Und dafür weiß er sich zu schützen;
Dieß hat er sich schon ausgedacht;
Nur wo das Herz wohl möchte sitzen —
Dieß ists, was ihm noch Sorge macht.
Doch ist auch diese zu ertragen,
Was man nicht weiß, erfährt man ja durch Fragen.
So dachte Schamsel auch. Und eh' er zieht ins Feld,
Vergräbt er noch sein baares Geld,
Und legt' dazu die Scheer' und Feile,
Womit er oft aus langer Weile
Die gold'nen Ränder glatt gemacht.
Jetzt holt er noch — was er sich ausgedacht —
Ein Eisenblech, und geht damit zum Schneider,
Und spricht: „Herr Meister, ich muß leider
Mit nei in Krieg, drum kumm ich rouf;
Flick' Er das Blech mir ouf das Herz hinouf,
As mich ka Kugel könn net schmerzen.

Er waß doch, wo se seyn, die Herzen?"
O ja, erwiedert drauf der Schneider,
Da braucht es kein Besinnen weiter;
Das Herz liegt da, wo man zu sitzen pflegt.
Der zieht die Hosen ab, und der belegt
Mit Blech die hintern Kleidertheile.
Der Jude dankt und zieht nach einer Weile
Mit fort ins Feld; kommt endlich auch zur Schlacht,
Und muß sogleich mit manöbriren,
Mit avanciren, reteriren,
Und endlich wurde — halt — gemacht.
Jetzt kamen von des Waldes Ecke
Dragoner her und hieben ein.
Ein Jeder lief nunmehr und will der Erste sein
Beim Ueberklettern einer Hecke.
Und wie der Jude steigt — nicht scheuend Strauch und Dorn —
Nimmt ein Dragoner ihn aufs Korn —
Drückt los. Triumpf! die Kugel prallt zurücke!
Der Schamsel hat zu seinem Glücke
An diesem Ziel das Eisenblech;
Sonst wär' er mausetodt und weg.
Er wurde auf die and're Seite
Der Dornenhecke hingeschnellt.
Dort lag er; doch weil ihm nichts fehlt,

Macht er sich auf und sucht das Weite.
Kommt endlich heim ins Vaterland,
Hob seinen Schatz und eilt mit voller Hand
Gleich hin zum lieben Meister Schneider,
Gibt ihm das Geld und spricht dann weiter:
„Er soll gesund sei — tausend Jahr!
„Ich bin gewiesen — in Gefahr!
„Sie hemm geschoß'n noch mei Herzen,
„Die Kugel hätt gomacht mer Schmerzen,
„Is ober gleich gefallen weck;
„Das Blech war ouf den rechten Fleck!"

Der kluge Barthel.

Dort auf den Moos, do wohnt a Moh,
Der mehra, als a Doctor koh.
Drum schicken Kranka weit und breit
Ihr Wasser hi, noch gibt er B'scheid.

Etz wird a Mol a Bäura krank;
Sie hot halt geß'n über Dank.
Do is im Haus a Traurigkeit,
A Jammer und a Herzeleid.

Etz sogt der Bauer: „Knecht geh' rei!
Ich mahn', des wird halts Besta sei,
Du nimmst ihr Wasser do im Glos
Und gehst zum Barth'l auf'n Moos."

Der Hanns laft etza, wos er koh,
In d'Taschen hot ers Glos nei tho,
Etz ober auf'n Weg so draus,
Do rittelt sich der Stöpsl raus.

Etz hot ers Wasser halb verschütt;
Zum Hamgeh braucht mer gor viel Tritt.
Er macht — des kennt doch Kaner wohl —
Des Glos etz mit sein Wasser voll.

Er kummt zum Barth'l dort ins Haus,
Dort frogt ihn gleich a Madla aus;
Der hot er etz erzählt sei Noth
Und wie sichs halt zutrog'n hot.

Der Barth'l kummt, nimmts Glos in d'Händ,
Sogt: „Wos mer etz do draus erkennt,
So is des Wasser von zwa Leib,
Halb von an Moh, halb von an Weib.

Des, von an Weib, sogt drauf der Moh,
Zeigt mir, daß nimmer kummt dervoh;
Wos ober männlichs Wasser is,
Zeigt G'sundheit oh; des is halt g'wiß!"

Do steht der Hanns und waß net wohl,
Wie er den B'scheid sich reima soll.
„Ich hob" sogt er „Ihms net zutraut,
Daß Er so wos im Wasser schaut."

Er zohlt und geht ganz traurig fort,
Und kummt ah endlich ham ins Ort.
Do wird ihm ober gleich erzählt,
Daß seiner Bäura nix mehr fehlt.

Etz hot der Hanns a rechta Freud,
Der Barth'l — sogt er — is so g'scheid;
Etz ober ich glab nix mehr droh,
Der Barth'l lügt die Leut ner oh.

Und weil er mich hot ah ohg'logn,
So will ich ihm wos anders sogn.
Gleich nimmt er's Glos, geht wieder fort,
Und kummt zum Barth'l wieder dort.

Sogt: „d'Bäura liegt scho af'n Brett
Und ah der Bauer krank im Bett;
Wenn dem doch ner zu helfen wär',
Do bring' ich halt sei Wasser her."

Der Barth'l schaut's Glos wieder oh
Und sogt: „Die Krankheit kenn ich scho;
Sie kummt vom Kummer und Verdruß,
On der er langsam sterben muß.

„Wos“ sogt der Hanns „etz hob ich gnu!
Des Wasser is von uns're Kuh!
Die Bäura hots vom Stall vortrogn
Und sogt, sei Zeug is All erlogn.“

Die Andachtslosen.

Einst zogen viele Wallfahrtsleute
Nach einem fernen Wallfahrtsort —
Zu beten und zu opfern dort.
Ein alter Mann gab das Geleite
Und las laut aus dem Buche vor;
Dieß nahmen alle gleich zu Ohr
Und sangen melodienweise —
Das Vorgesproch'ne auf der Reise.
Der Hunger fand sich ein und Jeder packte aus
Und speißte Butterbrod zum Mittagsschmaus.
Der Alte that es auch und hielt mit Lesen stille;
Ein Knabe hielt indessen seine Brille,
Die er zum Lesen braucht.
Der Knabe spielt damit, probirt, ob sie ihm taugt,
Und wischt die Gläser mit dem fetten Finger,
Meint auch, er sehe nichts durch diese runden Dinger.

Der Zug hob endlich sich und setzte fort die Reise,
Man schaut die Gegend an und höret mit dem Ohr,
Was nun der alte Mann wird wieder lesen vor,
Um es zu singen nach gewohnter Weise.
Der setzt die Brille auf und schauet in das Buch,
Doch hier war alles schwarz, als wie ein Leichentuch.
„Was Teufel — fängt er an — ist doch mit meiner Brille,
Die ist ja wahrlich ganz beschmiert?"
Die Leute glaubten nun, der Text wird angeführt,
Man sang daher gleich nach — „Was ist mit meiner Brille,
Die ist doch wahrlich ganz beschmiert!
„Was wollt ihr denn, so seid doch stille!"
Ruft nun der Mann — „Ihr seid ja ganz verwirrt!"
Was wollt ihr denn, so seid doch stille ꝛc. —
Sang nun der Chor gleich wieder nach,
Und ließ durch nichts sich irre machen,
Bis er das weit're Sprechen brach,
Dann fingen Alle an zu lachen.
Doch Mancher brummte auch, warum das schöne Lied
So schnelle sich zu seinem Ende schied.

* * *

So singet mancher Christ,
Und glaubet auch zu beten,

Wenn er den Wortschall im Gesang und Reden
Ertönen läßt, doch nicht andächtig ist.

Der bestrafte Eigennutz.

Der Eigennutz, der ist gar eine schlimme Plage,
Ja, er verbittert stets die Freuden unsrer Tage;
Er störet unsre Ruh', schafft Sorgen und Verdruß,
Und macht uns nimmer froh bei allem Ueberfluß.

Uns kümmert wenig nur die Wohlfahrt unsrer Brüder;
Wir unterstützen da, wo Viel zu nehmen wieder;
Wo aber Weniger uns zu erwarten steht,
Da wird auf keinem Fall ein Körnchen hingesä't!

Doch zieht der Eigennutz mitunter eine Niete,
Wie ich besingen will nunmehr in diesem Liede.
Oft, wo dieß Laster sich die beste Rechnung macht,
Wird es getäuscht und dann mit allem Recht verlacht.

* * *

Ein Maler, seiner Kunst, kam müde von der Reise,
In schlichter Kleidung nur, es war so seine Weise,

Zu einem Wirth, der stets der Gäste Aeuß'res maß,
Und ihren wahren Werth nur in der Kleidung las.

Kaum, daß der Künstler hier nur eine Aufnahm' findet;
Nichts aber, was ihm sonst zum Danke mehr verbindet.
Kurz, um den armen Gast im Zimmer los zu sein,
Führt man ihn bald hinauf ins Ruhekämmerlein.

Hier oben sitzt er nun und malt aus langer Weile
Auf einen runden Tisch in Mitte eine Säule —
Naturgetreu, wie nur ein Maler malen kann,
Und täuschend durch die Kunst, auch weise Würmchen
dran.

Er setzt die Reise fort sogleich am nächsten Morgen,
Und später kommt die Magd, die Betten zu besorgen.
Sie sieht den Unflat hier. „Nein, dieß ist unerhört,
Ein solcher Schalk — spricht sie — ist keinen Plunder
werth!"

Sie rief den Wirth herbei und der besah den Kleister,
Und rief erstaunt nun aus: „Das ist ein großer Meister,
Der Fremdling, der hier war! Sieh diese Malerei
Ist nicht Natur, doch ihr sehr ähnlich und getreu.

Das kleine Tisch'chen hier mit seinem braunen Felde —
Mein Töchterlein — hilft mir zu einem hübschen Gelde;

Und kannst du nur dabei still und verschwiegen sein,
So trägt es dir wohl auch ein kleines Trinkgeld ein."

Die Magd versprach es gern, und schon am andern Tage,
Wie die Gesellschaft kam, stellt' unser Wirth die Frage:
„Ob auch von Künstlerhand ein treues Conterfeit
Noch Werth hat, selbst wenn es ein Bild des Unflats sei?"

Die Gäste sprechen ja, und gleich nach einer Weile
Bringt unser Wirth den Tisch mit seiner braunen Säule.
Man staunt, man lobt, man lacht, und endlich kauft sogar
Ein reicher Herr den Tisch als eine selt'ne Waar'.

Der eigennütz'ge Wirth — die Füchse zu vermehren —
Wünscht, daß der Maler doch bald möchte wiederkehren.
Ihm wird der Wunsch erfüllt. Der Maler kehret ein,
Erbittet sich sogleich sein altes Kämmerlein.

Umsonst, es hilft ihm nichts. Er mußte sich bequemen,
Vorerst im Zimmer Platz zu seiner Ruhe nehmen,
Bis man das Stübchen noch ein wenig ausmöblirt,
Ein neues Tisch'chen stellt und reinigt und verziert.

Der Maler lächelt nun zu allen Höflichkeiten,
Die man ihm jetzt bezeugt dahier von allen Seiten;

Sie werden ihm zur Last. Er wünscht allein zu sein,
Deshalb quartiert er sich im obern Stüb'chen ein.

Am frühen Morgen schon, nach der gewohnten Weise,
Setzt er nun eifrig fort die vorgenomm'ne Reise.
Der Wirth begleitet ihn, wünscht auf dem Wege Glück,
Eilt dann hinauf und sieht ein zweites Meisterstück.

Er steht wie angeschraubt, und trauet kaum den Augen;
Er sieht das vor'ge Bild in frischen Farben rauchen.
Er schwört, daß Jedermann, der Kenner irrig wird,
Ob dieses Bild — Natur — ob es nur ist copirt?

Wer kann den großen Werth des Bildes hier errathen;
Spricht er, und zählet schon die doppelten Ducaten,
Die er dafür bekommt. Er sperrt das Kämmerlein,
Und ladet andern Tags gleich alle Gäste ein.

Sie kommen und er spricht: „Ich weiß, ihr Herrn
und Gönner!
Seid in der Malerei gewiß sehr große Kenner.
Ich zeige euch ein Bild, das ganz dem Urbild gleicht;
Von Keinem wurde so die Aehnlichkeit erreicht.

Bemühen sie sich nur, mit mir hinauf zu steigen;
Das ob're Stüb'chen birgt das Bildniß ohne Gleichen.
Ich schwör' es, meine Herrn, hier offen, laut und frei,
Daß in der Welt kein Bild naturgetreuer sei."

Er sperrt das Zimmer auf, bleibt an der Thüre stehen,
Und heißet alle Herrn hinein ins Zimmer gehen.
Jetzt holet er den Tisch vom nahen Kämmerlein;
Da fing man auch schon an zu lachen und zu schrei'n.

Er will den runden Tisch ein wenig vorwärts neigen,
Da fällt das Bildniß weg; dieß machte ihn erbleichen.
Er sah', wie er getäuscht. Es brauchte keinen Schwur,
Das braune Bildniß war die wirkliche Natur.

Der verlorne Kranz.

Ein Mädchen, die aus Liebesnoth
Frühzeitig starb den süßen Tod
In des Geliebten Arme,
Fühlt nun die Frucht verbot'ner Lust,
Und ihre sorgenvolle Brust
Füllt sich mit Weh' und Harme.

Verloren war der Jungfernkranz.
Sie fehlte nun bei Spiel und Tanz,
Bei allen Lustbarkeiten.

Sie sitzt im stillen Kämmerlein;
Nur Thränen hat das Aeugelein
Für die verlor'nen Freuden.

Und als das Pfand der Liebe kam,
Der Buhle aber Abschied nahm,
Da mehrte sich ihr Kummer.
Sie fühlte nun Gewissensqual,
Spott und Verachtung überall,
Es floh' sie Schlaf und Schlummer.

Sie weint die schönen Aeuglein roth,
Rauft sich das Haar, wünscht sich den Tod,
Damit sie Ruhe habe.
Die Rosenwangen bleicht der Schmerz;
Der Kummer endlich brach das Herz;
Da trug man sie zu Grabe.

O Mädchen, Mädchen, arm und reich,
Wahrt euren Kranz — nur er ziert euch.
Erstickt unkeusche Triebe!
Und kommt einmal ein Ehrenmann,
Der Weib und Kind ernähren kann,
Dann gebt ihm Kranz und Liebe.

Der Märtyrer.

Wenn sich a Narr in Kopf wos setzt,
Des hält wie Schrauben fest.
Do braucht mer alle Müh' und Kunst,
Bis daß ers wieder läßt.
Und so is mit dem Oberglaubn,
Wenn der an Menschen plogt,
So hilft halt noch ka Reden nix,
Und wenns der Pfarrer sogt.

Ich kenn an Menschen, der is krank
Und liegt scho etlich' Johr.
Er ißt, er trinkt, doch ner wos Gut's,
Und lauter kalta Woor.
Er hot scho Doctor, Boder braucht,
Und manchen Wundermoh,
Doch Kaner, der sei Krankheit kennt
Und der ihm helfen koh.

Er is net g'sund, er is net krank,
Er red't — er deut't — er lacht. —
Ich glaub', daß er halt selber an
Märtyrer aus sich macht.
Ganz steckensteif und mutternackt
Liegt er auf Heu und Stroh.

Scheiheiligkeit hot ihn ohzünd —
Etz brennt er lichterloh.

Der Pharisäer.

Einst sprach ein ächter Pharisäer
Dort in der Juden Heiligthum:
„Ich danke Gott, ich stehe höher
Wie Andre hier im Publikum.
Ich faste zwei Mal in der Woche,
Und reich' von meinem Uebermaas
Dem Schmachtenden im Armenjoche,
Und bete ohne Unterlaß!"

„Ich bin nicht — sprach er immer dreister —
Ein Schalk, wie jener Zöllner ist!"
Ihr Heuchler — ruft der Herr und Meister —
Gott, unser Heiland, Jesus Christ.
Habt ihr den Glauben, dessen Werke
Beweisen, daß ihr redlich seid?
Habt ihr die Liebe, deren Stärke
Dem Feinde, wie dem Freund verzeiht?

Seid ihr sanftmüthig? Habt Vertrauen
Zu Gott, dem Herren aller Welt?

Nur der wird Gottes Antlitz schauen,
Der Wahrheit liebt, auf Tugend hält.
Der gerne bei Gebet und Lieder
Nach Weisheit und Erkenntniß ringt,
Und für die Wohlfahrt seiner Brüder
Auch gerne jedes Opfer bringt.

Drum hört, ihr Proselytenmacher!
Zeigt Wahrheit, Sanftmuth, Recht und Pflicht
In eurem Thun dem Widersacher,
Dann fehlt euch seine Liebe nicht.
Er folget gern der Christuslehre,
Die ihm der fromme Bruder lehrt.
Mit Liebe bauet nur Altäre,
Dann habt ihr Christus Reich vermehrt.

Die Christuslehre will nur Liebe,
Ja Liebe gegen Freund und Feind.
Nicht Haß und nicht Verfolgungstriebe,
Wobei der arme Bruder weint.
Was nützt's, wenn Tag und Nacht ihr betet,
Und mit dem Tugendkranz euch schmückt?
Wenn ihr verdammt und niedertretet
Den, der nicht gleich sich niederbückt?

Bringt And'rer Meinung euch in Flammen,
Und stört ihr grausam seine Lust;

Wollt ihr den Bruder hier verdammen? —
Dann gießt ihr Haß nur in die Brust!
Wer über And're Thun will schalten
Und glaubt — er hat zum Himmelreich
Den Schlüssel nur allein erhalten —
Der ist dem Pharisäer gleich.

Der Bauer im Bade.

Ein Bauer, der in seinem Leben
Sehr fleißig in der Schenke saß,
Dort seine Wirthschaft oft vergaß —
Hat durch sein vieles Becherheben
Sich in den Gliedern wehgethan,
So daß er nicht mehr gehen kann.
Jetzt hört er aus der Zeitung lesen,
Wie Einer gleichfalls krank gewesen,
Und zwar an Händ und Füßen lahm,
Gesund vom Bade wieder kam.
Dieß — sprach er — will ich auch probiren;
Das Baden soll mich auch kuriren.
Kurz, was hier unser Bauer sprach,
Geschah' auch schon am andern Tag.

Das heißt, er setzt sich in den Wagen
Und steigt im Badeorte aus,
Nimmt ein Logie im nächsten Haus,
Und läßt es auch dem Arzte sagen.
Der Doctor kommt sogleich und fragt,
Wie lang das Uebel ihn schon plagt?
Ob er gelegen auf dem Bette,
Und welche Cur er angefangen hätte?
„Nie war ich krank!“ Erwidert Michel drauf —
„Ich lebt', so wie man sagt, wohlauf!
Ich schaffte früh, so lang ich denke,
Im Hause an und ging dann in die Schenke.
So machte ichs Jahr ein, Jahr aus —
Bestand auch manchen Kirchweihstraus.
Da kam das Ding mir in die Beine
Und schmerzte mich nicht nur alleine,
Es hielt mich von der Schenke ab.
Zwar schlich ich öfters noch am Stab
Dahin, um in den Gleis zu bleiben
Und mir die Zeit dort zu vertreiben;
Doch lange kann dieß nicht bestehn,
Denn immer schwerer wird mirs gehn.
Nun hört ich aus der Zeitung lesen,
Wie Einer jüngst auch hier gewesen —
Und gar an Händ und Füßen lahm —
Und doch gesund nach Hause kam;

Da sprach ich gleich zu meiner Ant'l:
Hör' Alte, ich reiß in das Bad.
Richt' meine Wäsche, Wamms und Mant'l,
Die Zeitung gibt mir guten Rath.
Da fing die Alte an zu flennen,
Dieß that mir zwar im Herzen weh,
Doch hab' ichs anders machen können?
Sie seh'n, wie ich vor ihnen steh.
Potz Blitz! wie war ist einst so flink,
Da sprang ich über alle Berge,
Und pfiff und sang, wie eine Lerche.
Da hieß's, wie unser Michel Fink
Gibt's keinen mehr. Der kann sich drehen!
Ja, Herr, da war ich noch ein Mann,
Da tanzte ich nur auf den Zehen.
Jetzt heißt man mich den — Ziprian.
Nein, so was mir, dem Fink zu sagen;
Ich möcht' sie auf die Mäuler schlagen;
Wenn diese Plage länger hält,
So geh' ich auch mit meinem Geld
Nicht einen Tritt mehr in die Schenke.
Nun wie? Herr Doctor, wie? ich denke,
Sie treiben mir schon diesen Teufel aus,
Der in den Beinen sitzt, wie eine Maus,
Und nagt und beißt und brennt, wie Feuer.
Herr Doctor, mir ist nichts zu theuer,

Wenn ich nur wieder gehen kann,
Und nicht mehr höre — Ziprian."
Der Doctor sprach: „Wir wollen sehen;
Ich hoff' und glaube, es wird gehen.
Jetzt Freund', befolg' er meinen Rath,
Und nehm' er jeden Tag ein warmes Bad.
Im Bade, reib' er bis zum Munde
Den Körper eine halbe Stunde.
Dann schnell heraus, ins Bette sich gelegt —
Mit einem Frühstück sich gepflegt.
Ist dieß gescheh'n, dann macht er auf der Stelle
Sich eine Motion zur Quelle.
Das Wassertrinken ist dann recht gesund."
„O weh! da schüttelts mich, wie einen Pudelhund;"
Erwidert schnell der Michel drauf,
„Vom Wasser hör' ich gar nicht gerne,
Dieß reimt sich nicht in meinen Lebenslauf.
Wenn ich das Wassertrinken lerne,
Bleib'n alle Mühlen stille stehn."
Der Doctor spricht: „Es wird schon gehn!"
Den andern Tag sitzt Michel in der Wanne,
Das Wasser ist nach Vorschrift — lau.
Er friert und seine Haut wird blau.
Heh, ruft er, bringt noch eine Kanne
Von heißem Wasser her! Die Wärme thut ihm wohl.
Ich bin kein Narr, spricht er, ich soll

Nur eine halbe Stunde baden?
Dieß Räthsel kann ich schon errathen.
Wenn ihr gleichwohl aufs Schrepfen euch versteht,
Ists doch nicht leicht, daß ihr mir eine Nase dreht.
Man lebt hier ohnehin sehr theuer,
Und auf dem Wege find't man nicht die Dreier!
So resonirt der Michel hier allein.
Ich richte mir die Wirthschaft anders ein.
Drei Stunden bleibe ich im Bade sitzen;
Dieß wird mir dann sechs Tage nützen.
Vier Wochen braucht' ich zu der Kur?
So spricht der Arzt. — Ich brauch' vier Tage nur.
Jetzt will er auch zum Brunnen schleichen;
Schon war er von der Quell' nicht fern;
Da sieht er einen braunen Stern,
Das wohlbekannte Wirthshauszeichen.
„Ei, ei, so wahr ich leb' und denke,
So ist dieß Haus hier eine Schenke —
Spricht unser Michel und blieb stehn. —
Da kann ich jetzt nicht weiter gehn,
Bevor ich nicht ein Gläs'chen trinke.“
Der Wirth gehorchet seinem Winke
Und bringt ein Glas vom Besten her.
Der Michel füllet sich den Magen;
Das Wasser kann er einmal nicht vertragen,
Und wenn es Lebenswasser wär'.

Nun kehrt er um. Der Doctor fragte,
Ob ihm das Baden gut behagte?
„Recht gut, erwidert Michel Fink —
Das Wasser, wenn ich es nicht trink' —
Bekommt mir trefflich gut im Bade,
Doch in dem Bauch bekommt mirs nimmer gut,
Da zwickt's und kneipt's, wie Gift im Blut.
Herr Doctor, wenn ich Ihnen rathe —
Das Wasser taugt mir einmal nicht;
Das Braune, ja, vom Fasse gut gepicht,
Das kann ich Eimerweis vertragen,
Nur dieses stärket mir den Magen.
Ja, Baden will ich Tagelang;
Zum Wassertrinken fühl' ich keinen Hang."
Dann bin ich auch nicht, spricht der Arzt, capabl,
Ihn herzustellen. Er ist incurabl,
Weil er das kleine Wort Diät
Zu halten nimmermehr versteht.
„Ja, daß ich erst latein noch lerne
In alten Tagen. Das sei ferne!
Erwidert unser Michel drauf;
Da hörte meine Wirthschaft auf.
Ich sollte mich zum Wasser halten?
Herr, eh' ich Wasser trinken muß,
Eh' leid ich Schmerz an Hand und Fuß
Und fahre morgen heim zu meiner Alten!"

* * *

Es reiset Mancher in das Bad;
Befolget nicht des Arztes Rath;
Und kehrt er heim von Schmerzen freier,
So treibt ers nach der alten Leyer.

Das wunderbare Glöcklein.

Braut Lis'chen hüpfet hoch vor Freude,
Denn morgen ist der Hochzeitstag.
Sie eilet noch ins Pfarrhaus — heute,
Damit dann ja nichts fehlen mag.
Sie sprach, ich habe eine Bitte —
Herr Pastor und Frau Pastorin!
Beehren sie doch uns're Hütte
Und kommen morgen auch mit hin.

Nach einem kleinen Hochzeitsschmause
Folgt drauf ein munt'rer Ehrentanz.
Es winden Mädchen schon zu Hause
Auf morgen meinen — Jungfernkranz.
Hier stotterte die Braut und blickte
Auf ihr gewölbtes Mieder hin.

Man sah, daß ihre Brust was drückte,
Was sie nicht gern zu sagen schien.

Denn hochroth wurde Stirn und Wange,
Und vor des Pastors scharfem Blick
War ihr so heiß ums Herz, so bange,
Und schüchtern zog sie sich zurück.
Doch bei der Thüre blieb sie stehen
Und stammelte die Bitte hin:
„Wenn morgen wir zur Kirche gehen,
Laß Er die Jungfernglocke ziehn."

Damit die Leute hören, sehen
Das Glöcklein und den Jungfernkranz.
Wir wollen auch recht züchtig gehen,
Ich, und mein lieber trauter Hanns.
Der Pastor sprach: „Dieß soll geschehen;
Es ist recht hübsch, wenn alle Mal
Im Unschuldskranz die Brautleut' gehen
Zur Kirche unter Glockenschall.

Doch ist dir auch das Wunderbare
Von unserm Glöck'chen hier bekannt?
Weißt du es nicht, nun so erfahre,
Warum sie Jungfer wird genannt.
Wird sie bei Trauungen geläutet,
So stirbt die Braut im ersten Jahr,

Wenn ihre Unschuld ist erbeutet
Und doch bekränzt tritt zum Altar.

Es haben auch bisher die Bräute
Den Glockenschall nicht mehr verlangt,
Weil ihnen von dem fein Geläute
Der wunderbaren Glocke bangt.
Ist deine Tugend nicht gefallen?"
Ich frage dich, es ist mir Pflicht. —
„Soll dir die Jungferglocke schallen,
Und brennt es dich im Busen nicht?"

Die Braut besann sich ziemlich lange,
Und röther wurde ihr Gesicht.
Dem Pastor wurde selber bange
Um ihre Tugend; doch sie spricht:
„Es tön' an meinem Hochzeitstage
„Die Jungferglocke hell und fein.
„Doch thut bisweilen einen Schlage
„Auch mit der Weiberglocke drein!"

Der Bauer und der Affe.

A Kanzler hot an Affen g'hat,
Halt ah zum Zeitvertreib.
Der Aff', der is ihm lieber g'weßt,
Wie manchem Moh sei Weib.

Den hot a Mol a Bauer g'segn,
Der sogt zum G'fatter Klaus:
„Wenn du a Mol in d'Stadt nei kummst,
Geh' hi zum Kanzlershaus.

Dort auf'n Fenster sitzt a Thier,
Als wie a großer Buh.
Des hot an rothen Rock halt oh,
Und tanzt und springt derzu.

Des Thier hot Händ, als wie a Mensch,
Ich hob recht drüber g'lacht.
Wie des an Aepfel geß'n hot,
Des hot dir G'sichter g'macht."

Der G'fatter Klaus, des wor a Moh,
Der so wos ah gern schaut.
Drum wor er halt scho af'n Weg,
Wie ner der Tog hot graut.

Dort schaut er etz beim Fenster nei,
Wo denn des Thier wohl bleibt.

Do sitzt der Kanzler drinn on Tisch
Im Schlofrock halt und schreibt.

Der Schlofrock wor vom gelbn Katlun
Und rotha Bluma drauf.
Und daß die Mucken ihn net plogn,
Hot er a Hatzel auf.

A Hatzel, wie a Krohanest,
Voll Locken, wie a Stier.
Der Bauer hot net anders denkt,
Des is halts Wunderthier.

Etz langt er mit sein Steck'n nei
Und schlogt den af'n Kopf,
Und sogt: „Du Luder springst heunt net?
Du springst scho, wenn ich klopf!"

Der Kanzler schreit und laft hinaus,
Als wenns im Zimmer brennt.
Etz kumma gleich von aller Seit
Die Diener z'samma g'rennt.

Die führ'n gleich den Bauern fort,
Hi auf die Polizei.
Der Bauer ober waß halt net,
Worum der Lerma sei.

Dort hört er af der Polizei,
Er hätt' den Kanzler g'schlogn.

Drauf sogt der Bauer: „Hört, ihr Herrn,
Do hot mer euch oh'glogn.“

„Ich bin dort g'standen bei sein Haus,
Und schau a Wunderthier.
Und weils net springt, so hob ichs g'schlogn,
Und net den Kanzler hier!“

Die sogn, des wär der Kanzler g'weßt.
„Na — sogt er — hört doch auf!
Der legt kan Narr'nrock net oh,
Und setzt kan Schoofpelz auf.“

Die incurable Krankheit.

Ich kenn' eine Krankheit, die ist incurabel,
Die Erde bringt gegen dieselbe kein Kraut.
O glaubt mir, ich singe hier keine Parabel,
Es ist eine Krankheit und äußert sich laut.

Der Säugling am Busen ist von ihr befreiet,
Hier scheitert allein ihre Ansteckungskraft.
Das Kind und der Jüngling ist ihr schon geweihet,
Wird nicht gleich anfänglich die Hilfe geschafft.

Ist einmal das Gift in das Blut eingedrungen,
Dann ist alle Hoffnung für immer dahin.
Noch nie ist dem Arzte die Rettung gelungen,
Der Mensch ist dem Tode nicht mehr zu entziehn.

Die Schwindsucht, die Pest und die Cholik, das Fieber,
Die schrecklichen Schmerzen der schrecklichen Gicht,
Ertrüg ich im Leben auch zehen Mal lieber,
Als wenn diese Krankheit mich einmal anficht.

Drei Stadium zeigen den Stand dieser Leiden;
Im ersten schon hat man nicht Ruhe, nicht Rast;
Wir streben nach Etwas und all' Lebensfreuden
Verbittert der uns schlimm beherrschende Gast.

Es sterben in uns alle edlen Gefühle
Des Mitleids, des Wohlthuns; das trauliche Herz
Erfüllet nur Eines im Erdengewühle,
Fehlt dieses, dann fühlen wir bitteren Schmerz.

Wir kennen die Freuden des Lebens schon nimmer;
Die Redlichkeit weicht aus der sorglichen Brust.
So steigert allmählich das Uebel sich immer.
Wir fröhnen der niemals ersättlichen Lust.

Die zweiten Symptomen sind ängstliche Sorgen
Um Alles, was lieget in unserm Bereich.

Die schrecklichsten Träume von Abend bis Morgen
Verscheuchen die nächtliche Ruhe sogleich.

Und ist dann der Morgen auf's Neu' angebrochen,
So geht dann die Sorge auf's Neu' wieder an.
So schwinden uns Tage, so schwinden uns Wochen,
Der Friede weilt nimmer auf unserer Bahn.

Todt sind die Gefühle für Recht und für Tugend,
Für Ehre, für Alles, was Eines nicht bringt.
Das Eine nur war ja der Kampf unsrer Jugend,
Die Quelle, nach der auch das Alter noch ringt.

Die Ruhe kommt nimmer. Man rufet vergebens,
Entfremdet ist uns ja das himmlische Licht.
Wir kennen nur Eines als Abgott des Lebens,
Und andere Freuden erquicken uns nicht.

Noch schrecklicher sind dann die dritten Symptomen,
Man hungert und durstet bei Wasser und Brod.
Die Wangen erbleichen, dieß ist dann das Omen,
Der Kranke, noch lebend, ist wirklich schon todt.

Ich will sie nur nennen, die schreckliche Plage,
Das Scheusal mit seinem unendlichen Reiz.
Den Schrecken der Nächte, den Schrecken der Tage,
Man nennt dieses Uebel — den schändlichen Geiz!

Der Streit der sieben Rathsherrn-Frauen.

Um jetzt ein wenig zu erbauen,
Erzähl' ich euch, ihr lieben Freunde hier,
In Reimen wohl, doch ohne Kunst und Zier,
Den Streit der sieben Rathsherrn-Frauen
In einem Städt'chen dort im Oberland,
Wo stets der Rath in hohen Ehren stand.

Sie stritten nicht um Kleinigkeiten,
Ob auch die Rechnung eins und zwei und drei
Ein halbes Dutzend ohne Zweifel sey. —
Was der Comet nun wird bedeuten? —
Ob ein Stück Land, das dritthalb Ziegen nährt,
Dem Herrn von Schöps, dem Junker Hans gehört?

O nein, sie stritten nicht wie Kinder,
Wie Philosophen um ein Nichts und Was.
Ihr großer Streit betraf nicht dieß und das,
In allem Ernst nicht mehr und minder,
Als welchen von den Rathsherrn insgesammt
Man wählen wird zum Bürgermeisteramt.

Die erste Rathsfrau explicirte,
Wie Ehrenfest — ihr Mann — schon lange Zeit

Bei Amt und jeder Angelegenheit
Als Bürgermeister figurirte,
Und wie er für die Stadt bisher gewacht,
Wodurch er sich zum Amt verdient gemacht.

Drauf fing die Zweite an zu sprechen:
„Wie die Frau Baaß' den Gatten loben kann,
Als hätt' ein and'rer Rathsherr nichts gethan.
Ich muß ihr nur den Staar gleich stechen.
Dem alten Mann ließ man das Amt zum Schein,
Doch Bürgermeister war mein Mann allein.

Wie mußten jüngst die Rathsherrn schwitzen,
Da lügenvoll und falsch der Rathschluß war.
Wer wandte ab die drohende Gefahr?
Ihr Mann biß in die Fingerspitzen —
War still und glich dem dummen Eicheldaus;
Nur Meiner log den ganzen Rath heraus."

Nun fing die Dritte an zu kreischen:
„Frau Räthin, ei, wo denket Sie denn hin?
Sie plaudert ja ganz ohne allen Sinn,
Und will die Frauen hier nur täuschen.
Mein Mann ist doch Stadtkämmerer und Rath,
Und rühmt sich wohl so mancher klugen That.

Wie weiß er alles einzurichten,
Und seine Kasse wird nie voll, nie leer.

Glaubt mir, das Kämmreramt ist wahrlich schwer;
Da gibt's zu richten und zu schlichten,
Und Manches, was man nicht verrechnen kann.
Dazu gehört gewiß ein kluger Mann."

„Ja wohl, Frau Baaße, sagt die Vierte,
Ja wohl, Sie haben einen klugen Mann,
Der alles gut und schnell verrechnen kann;
Doch denk' ich, mit der Bürgermeisters-Würde
Möcht' wohl die Rechnung nicht ganz richtig sein,
Denn diese räumt man meinem Gatten ein.

Sechs Jahr ist er beim hohen Rathe,
Und hat dabei so manchen bittern Straus
Mit Ehr' und Ruhm gewiß gefochten aus;
Er hat daher Verdienst im Staate.
Die Wahlherrn werden nicht so schnelle geh'n,
Auch meinen hohen Stand nicht übersch'n."

„Was brüstet Sie sich doch, so schrie
Die Fünfte jetzt, mit Ihrem hohen Stand?
Ihr Vater war als Advokat bekannt;
Zum Dickthun lohnt dieß schon der Mühe.
Hat Sie denn seine Weisheit auch geerbt, —
Warum nahm Sie denn einen Mann, der gerbt?

Mein Mann muß Bürgermeister werden!
Es zittert Alles, wenn er sich nur regt —

Im Wirthshaus und wenn er den Ambos schlägt.
Er schlichtet jeden Streit auf Erden,
Denn wer mit einem Wort ihm widerspricht,
Dem stößt er gleich die Faust ins Angesicht."

Die Letzten lächelten und trugen
Ihr Ja und Nein zu jeder Meinung bei.
Sie machten wohl das wenigste Geschrei
Und hielten sich hier für die Klugen.
Nur Eine sprach: „Was hilft denn dieser Streit,
Er führt doch ja nur zur Uneinigkeit!

Die Männer sind jetzt noch im Rathe;
Wer weiß, ob von den Herren insgesammt
Nur Einer kommt zum Bürgermeisteramt,
Vielleicht gar nicht zum Rathsherrngrade.
Drum Weiber, folget mir, entzwei't euch nicht,
Und laßt den Streit, der unsre Freundschaft bricht."

Doch nein, sie stritten, widerlegen
Einander mit und ohne allen Grund.
Ihr kennt ja wohl der stolzen Weiber Mund.
Er lästert, ohne zu erwägen,
Was es für Folgen hat. So war's auch jetzt.
Die Eine schmäht und schimpft, die And're hetzt.

Sie faßten sich nun bei den Haaren.
Jetzt war's um alle Ehrbarkeit gescheh'n.

Man glaubt, die liebe Stadt muß untergeh'n.
Sieb'n Weiber, die voll Rache waren —
Denkt Freunde nur! — Die Meinige ist klein,
Doch fängt sie an, muß ich selbst stille sein.

Hier lagen Bänder, Spitzenhauben,
Dort Tassen, Kannen, Teller, Tücher, Schurz,
Zerrissen und zertrümmert da, und kurz —
Sie wälzten sich und wie die Schrauben
Hielt Eine an der Andern Haar sich fest,
Und zeigt im Zorn, was sie nie sehen läßt.

Von diesem Streite kam die Kunde
Hinauf auch in den großen Rathhaus-Saal,
Wo eben jetzt man schritt zur neuen Wahl.
O welche unglücksvolle Stunde!
Die Rathsherrn mußten schnell zum Schlachtfeld gehn,
Und um das Amt wars leider, dann geschehn.

Die Wähler wurden frei vom Zwange.
Ja Mancher, der im Hintergrunde stand,
Ein Blick vom Vetter seine Zunge band,
Trat nun hervor im frohen Drange
Und wählte schnell den längstersehnten Mann,
Dem er allein Vertrauen schenken kann.

Der Krug ging, wie man pflegt zu sagen —
So lang zum Wasser, bis er endlich bricht.

Die klugen Herren mit dem Amtsgewicht
Getrauten Manches sich zu wagen,
Und Viel zu thun, was Klugheit stets verwarf,
Was nur ein Dey zu Tunis treiben darf.

Drum hört, wie an den nächsten Tagen
Verkündet ward mit lautem Glockenschall
Die nunmehr neuerwählte Rathsherrnzahl,
Auch namentlich hübsch vorgetragen,
So fand sich's, daß in dieser kleinen Stadt
Noch brave Männer mehr gegeben hat.

Nicht Einer von dem alten Rathe
War unter dieser neuerwählten Zahl.
Nicht Einer kam von diesen Klugen all
Auch nur zu einem Rathsherrngrade.
Da gab es erst ein rechtes Trauerlied
Bei diesem Schuster, Gerber, Weber, Schmied.

Drum folge man der guten Weis' und Sitte,
Und trag' die Nase nicht zu hoch, zu tief,
Sonst giebt's Gesichter lang und breit und schief.
Man trag' die Nase in der Mitte.
Dann stößt man oben nicht, nicht unten an,
Hat keinen Feind, der uns dann necken kann.

Die komische Strafe.

A mancher Mensch kon Alles thu,
Kon treiben wos er will.
Ka Mensch erfährt halt nix dervo,
Es bleibt schö in der Still'.

A nandrer wenn an Fehler macht,
An Fehler noch so g'ring,
Der kummt halt etza gleich on Tog,
Und wär's a winzigs Ding.

Worums so is, des waß ich net;
Doch denk' ich — bleibt die Strof
An so an Menschen ah net aus,
Und wär's on jüngsten Tog!

* * *

Ah Lehrbuh hot a Mol zu Nachts
An Krug voll Bier hamtrogn.
Es hot ihn selber g'waltig dörst,
Doch traut er nix zu sogn.

Es wor halt grod vorn Essen so;
Mer sitzt on Tisch scho rum.
Do nimmt die Frau halt wieder 's Licht,
Und geht naus aus der Stubn.

Es hot halt noch a Löffel g'fehlt.
Etz trinkt der Buh vom Bier,
Und stellt den Krug gleich wieder hi,
Wie er hot g'hört die Thür.

Etz kummt die mit'n Licht do rei,
Wer denkt denn so wos aus;
Do steht der Krug im Mehlbrei drinn,
Und guckt ner halmi raus.

Wer hot denn des etz wieder tho,
Ka nand'rer, als der Buh?
Der greint halt gleich. Die Frau, die bitt',
Er soll net schlog'n zu.

„Na, sogt der Master, ober etz
Für solcha List und Trug
Dörf er do ah net essen mit,
Sei Thal hängt droh — on Krug."

Der Regentropfen.

Ein Lied'chen sing' ich zum Beweise,
Wie oft in einem frohen Kreise
Ein kleiner Umstand große Störung macht,
Die Freude endigt, eh' man es gedacht.
Dann mag man suchen, drehen, winden,
Der Faden ist nicht mehr zu finden.

* * *

Es war zur Badezeit, wo Nachmittag
Mein theurer Freund auf seinem Bette lag,
Und, wie man sagt, Kalender machte,
Doch aber nichts zum Schlusse brachte.
Da wollten auch die Damen sich erfreu'n,
Spazieren geh'n im warmen Sonnenschein,
Und nach dem Sprüchwort, zum Vergnügen,
Zusammen einmal auswärts fliegen,
Ins nahe Dörf'chen Stelldichein;
Er sollte ihr Begleiter sein.
Sie zogen endlich aus und kamen
Ermüdet sehr, die Kranken und die Lahmen,
Von der zurückgelegten Bahn,
Am Ziele ihrer Reise an.
Sogleich erschien der Herr und Meister,
Und hinterdrein dienstbare Geister,

Mit Tischen, Stühlen jeder Art —
Für Kranke freilich etwas hart —
Postirten solche unter Bäumen
Im Schatten, und nichts zu versäumen,
Trug man sogleich Erfrischung auf;
Dieß alles gieng im schnellsten Lauf.
Die Damen nahmen ihre Sitz'chen
Rund um den Tisch. Er dacht', ein Spitz'chen
Trägt Manche heute mit nach Haus,
Und freute sich schon auf den Augenschmaus,
Wenn eine Schöne stolpern würde,
Mit ihrer aufgelad'nen Bürde.
Es war sehr heiß; man trank nach Herzenslust
Und sprach schon freier von der Brust;
Doch was man im Gespräch zu Markt' getragen,
Dieß wollte mir mein Freund nicht sagen.
Er sprach: „Du weißt, die Frauen sprechen viel,
Und auszuplaudern ist kein Kinderspiel.“
Drum ließ er das Gespräch bei Seite,
Erzählte nur, wie ihm die Augenweide,
Die er gehofft, im Schlamme fiel,
Und wie im Nu sich endete das Spiel.
Es regten nemlich sich die Weste,
Zur Freude seiner lieben Gäste,
Und kühlten dieses Tages Gluth.
Sie waren alle wohlgemuth;

Und unter Plaudern, Lachen, Scherzen,
Vergaß man selbst des kranken Körpers Schmerzen.
Die Finken zirpten jetzt, die Schwalben flogen
Laut zwitschernd auf dem Grase hin.
Und an dem blauen Himmelsbogen
Sah schneller man die Himmelslämmlein ziehn.
Und was der Zufall thut, der ältlichen Frau Baase
Fällt jetzt ein Tropfen auf die Nase.
Nun war es mit der Freude aus.
„Es regnet, rief sie, eilt nach Haus.
Seht nur, ein schreckliches Gewitter.
Erhebt euch, Mädchen und ihr Mütter!“
So sprach die gute Frau und stand
Gleich auf und nahm das Schirmchen in die Hand.
Dieß thaten Alle; doch mein Freund,
Dem dieser Ruf unzeitig scheint,
Sprach: „Was? es sollen Tropfen fallen?
Hört Freundinnen, dieß kann nicht sein;
Wir haben ja noch Sonnenschein,
Auch hören wir noch keinen Donner hallen.
Und wenn auch kleine Wölk'chen zieh'n,
So nöthigt dieses nicht zum Flieh'n!“
So sprach er. Aber die Frau Baase
Behauptet — Regen — laut und keck,
Zeigt ihren Tropfen auf der Nase,
Dort sah man einen — Schwalbend— k.

Die französische Tranchirkunst.

Is Reis'n macht halt kluga Leut,
Des hob ich immer g'hört,
Drum wend't mer ah a Geld do noh,
Weils Reis'n an wos lehrt.

* * *

A Junker, der af Reis'n wor,
Kummt etza wieder ham.
Gleich wird a großer Schmaus ohg'stellt,
Do kummt die Freundschaft z'samm.

Etz muß der junga Herr erzähln,
Wos er hot profitirt.
Er sogt, daß er die Kunst hätt' g'lernt,
Wie Alles wird tranchirt.

Die zeigt er on der Enten gleich
Und af französ'scha Weis'.
Er sogt, so g'schwind konns Kaner net,
Er wett um jeden Preis.

Etz sticht er gleich die Enten oh;
Des ober wor a Wisch,
So rutscht halt ah die Enten weck
Und liegt scho unterm Tisch.

Etz lach'ns z'samm. Ner Aner schreit:
„Der Hund frißt's, hebt's doch auf!"
„Na, sogt der Junker, der kriegt nix,
Ich hob mein Fuß scho drauf!"

Der Hausherr schüttelt mit'n Kopf
Und brummt so nei im Bort:
„Domit mer wos vom Brot'n kriegn,
Tranchirts af deutscha Ort!"

Der Bockspfeifer.

Der Menschen Erdenglück
Stört oft ein Augenblick,
Und beten, fluchen, weinen, lachen,
Kann ändern nichts, nichts besser machen.

* * *

Dort an der Pegnitz Quell in eines Dorfes Schenke,
Wo alt und junges Volk sich oft zusammen fand,
Kam einst am Abend noch der Spielmann — Hanns genannt,
Mit seinem Dudelbock und machte seine Schwänke.

Die schnarrende Musik gefiel auch Groß und Klein,
Und kurz, sie tanzten bald in buntvermischten Reih'n.

Von vielen Trinken satt, vom Tanzen endlich müde,
Zertheilte sich erst spät der wohlbezechte Schwarm.
Die Tänzer schlichen fort, die Tänzerin im Arm.
Die Spieler hörten auf, die Streiter machten Friede,
Und taumelnd greifet auch nach seinem Knotenstock
Nun unser Spielmann Hanns mit seinem haar'nen Bock.

Er wandert nunmehr fort nach seiner fernen Klause,
Die einsam hinterm Wald im stillen Thale stand,
Durch den sich auch der Weg zu seiner Hütte wand.
Oft wird der Kopf ihm schwer, er machet manche Pause,
Hält sich an einem Baum und wünschet sich den Tag;
Denn alles schien verbannt, was einen Laut vermag.

Dem unerschrocknen Hanns befiel ein kleiner Schauer,
Er hört den eignen Tritt; er lauschet und entdeckt
In jedem Busch etwas, das neue Furcht erweckt.
Die Wolken ziehen nun; die Luft wird immer lauer;
Jetzt schwand sein ganzer Muth, als sich der Wald
bewegt;
Er sieht schon Ungeheu'r, die diese Wildniß hegt.

Auf einmal fühlt er sich auf ungebahntem Pfade.
Die Angst ergreift ihn jetzt. Großflockigt fällt der Schnee,

Und decket Weg und Steg. Ein aufgescheuchtes Reh
Treibt nunmehr seine Furcht hinauf zum höchsten Grade.
Er irret hin und her. Es braußt, es stürmt, zuletzt
Hört er, wie ober ihm der wilde Jäger hetzt.

Die neuvermehrte Angst beflügelt seine Füße;
Er folgt dem Irrlicht nach, das fern im Sumpfe winkt.
Er läuft — der Boden wankt — und ach! der Hanns
versinkt
In einem Nu, als wenn man ihn hinunterrisse.
Ein unsichtbares Grab, in diesem finstern Wald,
Zum Fang des Wolfs bestimmt, ist nun sein Aufenthalt.

Er rafft in dieser Noth die letzte Kraft zusammen
Und ruft, so lang er kann um Hilf' aus seiner Gruft;
Doch nur der Wiederhall antwortet, wenn er ruft.
Und so verlöschen nun die letzten Hoffnungsflammen.
Er weinet, denn er glaubt — lebendig eingesperrt —
Daß Kummer ihn verzehrt und Hunger ihn ausdörrt.

Er betet kniend nun in einer finstern Ecke;
Zur Seite bei ihm liegt der Bock — sein Hab und Gut.
Ein brünstiges Gebet verschafft ihm wieder Muth.
O daß ihn weiter doch kein Unfall mehr erschrecke!
Ein Unglück aber kommt nur selten ganz allein,
Dieß Sprichwort traf auch hier bei unserm Spielmann
ein.

Wir sehn ihn nemlich dort in einer Ecke sitzen,
Wie er auf Gott vertraut und hoffet sehnsuchtsvoll
Auf einen guten Freund, der ihn erlösen soll.
Die übermäß'ge Angst macht seine Stirne schwitzen.
Er lauscht — er stutzt — er hört nun Tritte die sich nah'n,
Und hofft schon freudenvoll die Hülfe zu empfahn.

Jetzt rauscht es ober ihm! Es kracht — o welch Erschrecken!
Wie in die offne Deck' der helle Tag eindringt
Und auch im Nu ein Wolf ihm vor die Füße springt.
Er sieht das Ungeheu'r die scharfen Zähne blöcken,
Und wird vor Schrecken starr, denn wehrlos wie er war,
Sieht er sich rettungslos nun in der Tod'sgefahr.

Mechanisch greift er jetzt nach seinem Dudelbocke
Und bläßt nach Spielmannsbrauch auch gleich ein Todenlied.
Sein seltnes Instrument wirkt Wunder, denn er sieht,
Der Wolf heult zur Musik, als wie der Hund zur Glocke.
Nun mindert sich die Angst; er fleht zu Gott empor,
Und bläßt dem Wolf bald dieß, bald jenes Stück'chen vor.

Dieß herrliche Concert erweckte lautes Lachen
Der kühnen Jäger, die der Grube sich jetzt nah'n,

Auf beiden Seiten drinn die Musikanten sah'n.
Sie wollten auch nicht gleich zur Rettung Anstalt machen.
Auch nur mit vieler Müh' und nach geraumer Zeit
Ward unser Spielmann Hanns von seiner Angst befreit.

Den Jägern dankte er, und machte wenig Worte.
Er sagte ihnen kurz, wie ihm geschehen war,
Und wie das Irrlicht ihn hier brachte in Gefahr.
Dann aber floh' er schnell aus diesem Schreckensorte.
Und wie die Chronik meld't, gieng er von Tanz und Schmaus
Zur Nachtszeit nimmermehr mit schwerem Kopf nach Haus.

Die Rache eines Schulknaben.

A Supradent hot auf'n Land
Die Schulen visitirt,
Und auf der Karten gern die Bubn
In fremde Länder g'führt.
Naturg'schicht und Geographie
Senn seina Steckenpfer;

Auf dena baden reit't er gern
Und frogt die kreuz und quer.

Etz frogt er An: „Wo kumma her
Im Frühjohr Schwalbn und Störch?“
Der Buh waß net, drum sogt der drauf:
„Do steht der Ochs on Berg.“
Der Ochs, etz der verdrießt den Bubn,
Ja, den vergißt er net.
Es dauert also gor net lang,
So macht ers wieder wett.

Der Supradent, der fohrt vorbei,
Hot draus den Weg verfehlt.
Etz kummt er on an Aufwurf, do
Wors Weiterfohren g'stellt.
Do steht net weit der Bauernbuh
Und hot sei Ochsen g'hüt't;
Zu dem sogt er: „Zeig mir in Weg
Und geh a Stückla mit.“

Drauf sogt der Buh: „Ich wor a Ochs
Wegn seina Schwalbn und Störch.
Etz sog ich ah, wie Er hot g'sogt —
Do steht der Ochs on Berg.
Er hot ja alla Länder g'wißt,
Und Weg und Stroß'n dort.

Etz waß Er net a Mol in Weg
Do nei ins nächsta Ort.
Ich konn do von mein Vieh net weck
Und dörf net treiben ei.
Drum kehr Er ner allanig um,
Beim Wald gehts — wista — nei.

Der deutsche und amerikanische Bauer.

Der deutsche Bauer.

Gott grüß euch, Wandersmann! Seid ihr denn wieder da?
Ich hörte ja, ihr seid fort nach Amerika.

Der amerikanische Bauer.

Ich danke euch, mein Freund! Ich bin auch dort gewesen,
Und hab mich angekauft, wie ihr hier könnet lesen;
Auch reiß' ich wieder hin demnächst mit Weib und Kind.

Der deutsche Bauer.

O Freund, erzählet doch von eurem Glück geschwind.

Der amerikanische Bauer.

Man kauft sich dort ein Land und machet Gärten, Felder;

Zur Wohnung bieten uns Material die Wälder;
Und was man brauchet noch, das kostet wenig Geld;
Man bauet nun das Haus, den Garten und das Feld.
Bald sieht man Schaaf' und Rind auch auf dem Rasen weiden,
Und Hähne um die Gunst der vielen Frauen streiten.
Die Nahrung liefern uns die Nester, Felder, Stall.
Den Trank gibt uns der Bach, so helle wie Crystall.
Will Einer, daß sein Tisch soll ihm was Leck'res tragen,
Nimmt er die Büchs' zur Hand und gehet aus zu jagen.
Es steht ihm alles frei, wie einem Edelmann;
Kein Förster wohnet dort, der ihm es wehren kann.
Kein Nachbar störet ihn in seinem stillen Glücke;
Er sieht die Seinigen und keines Neiders Blicke.
Sein Weibchen ist ihm treu und hold und lieb und werth,
Dort wohnt kein Wohllüstling, der ihre Lieb' begehrt.
Auch darf um Kleiderpracht sich dort der Mann nicht grämen,
Er hat so viel er braucht und weiß, woher zu nehmen.
Das Schaaf gibt Wolle ihm, die Felder Hanf und Flachs;
Vom Vorrath lebt er auch, wie in dem Bau der Dachs.
Hier kauft man kein Getraid, auch keine schlanke Tanne,
Und hundert Meilen hat man hin zu einer Schranne.
Der nächste Nachbar wohnt von uns oft meilenweit,
Man hat daher mit ihm auch keinen Zank und Streit;

Wird nicht zum Amt bestellt, braucht keinen Advocaten;
Es kommt der Gutsherr nicht, besichtigt uns're Saaten;
Vom Geben weiß man nichts; darf keine Frohne thun;
Von allen Lasten frei, kann man gemächlich ruhn.
Am Abend legt man sich, schläft ruhig bis zum Morgen;
Uns plagt kein schwerer Traum, uns drücken keine Sorgen;
Der Beutel ist nicht schwer und macht uns keine Pein;
Drum hat man keine Furcht; kein Dieb bricht bei uns ein.
Die Kirche und die Schul' ist auch in uns'rer Clause;
Die Lehrer sind wir selbst, die Schüler sind im Hause;
Fromm sein ist alle Kunst, die man den Seinen lehrt;
Der ist gelehrt genug, der Gott in Einfalt ehrt.
Um Ehre, Kunst und Gold steht man nicht Mühe aus;
Man kommt, so lang' man lebt, kaum übers dritte Haus.
Kein Wirth wohnt nah' und fern', bei dem man könnte zechen;
So wird man endlich alt, weiß wenig von Gebrechen.
Man ist sein eigner Arzt, drum hat es keine Noth;
Je einfacher die Kost, je ferner ist der Tod.

Der deutsche Bauer.

Dieß ist das große Glück, wornach so Viele streben?
Sie ziehen übers Meer und wagen Gut und Leben?
O Freund, ich hab genug, dieß Glücke gönn' ich euch;

Da sind wir besser dran in unserm deutschen Reich.
Der Vater gibt uns Haus, Vieh, Felder, Gärten, Auen;
Wir dürfen diese nur sorgfältig warten, bauen.
Dann haben wir auch Brod und Nahrung, Kleider, Geld,
Und ziehen nicht erst fort, hin in die weite Welt,
Wo uns Gefahren droh'n und Unglück auf der Reise.
Wer treu und bieder lebt, recht thut nach Väter Weise;
Genügsam ist, gern hilft, wo ein Bedrängter weint,
Und seine Pflicht erfüllt, der hat hier keinen Feind.
Nichts störet seine Ruh' und seines Hauses Segen,
Und Sorgen machen ihn auch weniger verlegen.
Ihr schlafet ruhig ein und hört die Glocke nicht
Des Tempels, wo zu uns der fromme Priester spricht?
Habt keinen Biedermann, der eure Kinder lehrt,
Wie man den lieben Gott anbetet und verehrt?
Ihr habet keinen Freund, der euch in Trübsal schützt,
Und keinen Arzt der euch durch Rath und Beistand nützt,
Wenn ihr hinfällig seyd? Wer tröstet euch im Leiden?
Wo bleibt die Traulichkeit, die nachbarlichen Freuden;
Des Wohlthuns Glück; wo bleibt so manche Festlichkeit,
Die uns im Jahr hindurch ergötzet und erfreut?

Wo ist die Obrigkeit, wenn einem Leid's geschehen?
Wer schützet euch, wer rügt Verbrechen und Vergehen,
Vom eignen Sohn verübt, der stärker ist wie ihr,
Und aufgewachsen, wie ein jedes and're Thier?
Wer wehret, wenn der Feind in eure Grenzen dringet;
Die Fluren euch verheert, Tod und Verderben bringet?
O Freund, was glücklich macht habt ihr noch nicht gelernt;
Das lastenfreie Land hat euch vom Glück entfernt.
Wer hier genügsam ist mit dem was ihm beschieden,
Nach höherm Stand nicht strebt, lebt ruhig und zufrieden.
Die Freundschaft würzet uns des Lebens Bitterkeit;
Erhöhet uns're Lust und kürzet unser Leid.
Zieht immer übers Meer, ihr suchet dort vergebens
Das nie gekannte Glück, die Zierden unsers Lebens —
Zufriedenheit und Lieb' zu unserm Vaterland,
Vergebens sucht ihr es dort an des Meeres Strand.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Prüfung eines Pfarramts-Candidaten.

A Candidot hot sich beim König
Beklogt, er hätt' sich halt scho g'meld't
Wohl zwanzig Mol ganz unterthänig,
Und sogt, daß er ka Pfarr erhält.
Der König läßt examinir'n
Den Menschen, ob er halt wos koh,
Der ober läßt ka Schwachheit spür'n,
Er hot halt gor viel g'lernt, der Moh.
Er is ka n'Antwort schuldig blieb'n,
Sie hobn die Frogn g'stellt noch so schwer.
Sie hobns zwa Stund' etz mit ihm trieb'n,
Des wor ihm halt zum Lach'n ner.
Die Herren möchten ihn gern schraub'n,
Drum hobns noch endlich zu ihm g'sogt:
„Etz kath'chisirns a Mol vom Glaub'n,
So wie mer in den Schulen frogt."
„Ja" — sogt der drauf — „do senn ka Kinder,
Soll ich antwort'n ah derzu?"
„Na!" sogt der Höchst', wir brauchn ka Kinder,
Sie senn der Lehrer, ich a Buh."
„Noch müß'ns halt net übel nehma
Wenn ich — per Du — mit Ihnen sprich?"

Der sogt drauf, er soll sich net gräma,
Soll frogn, als hätt' er Bubn vor sich.

Der Candidat.

„Hör Büb'l, loß dirs net befremma,
Des is halt gleich die ersta Pflicht,
Mer muß sei Kapp'n runter nehma
So wie mer mit an Lehrer spricht."

(Indem er dem Prüfungs=Commissair die Mütze abnimmt und sie ihm in die Hand gibt.)

„So Männla, sog mer etz dein Noma?"

Der Commissair als Schulknabe.

Herr Lehrer, ich — ich heiß Johann.

Der Candidat.

Gut, — leg etz schö dei Patscherl z'samma,
Merk auf, und sei ka Dumrian!
Sog mir, wer hot die Welt erschaff'n?

Der Commissair als Schulknabe.

No, des is halt Gott Vater g'weßt.

Der Candidat.

Recht brav. Etz thu dich z'samma raff'n
Und sog mer, wer hots denn erlößt?

Der Commissair als Schulknabe.

Gott Sohn.

Der Candidat.

Worum is denn Gott Vater
Net Gott der Sohn, und Gott der Sohn

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Worum denn etz net Gott der Vater?
Des sog mer, noch verdienst an Lohn.

Der Commissair als Schulknabe.

(Ist stille.)

Der Candidat.

Gelt Bübla, des senn schwera Frogn,
Do hot mer sich halt gleich verrennt?
Drum konnst etz ah ka Wörtla sogn;
Worum host denn zwa Gottheit g'nennt?
Horch Hanserl, wir wolln etz abbrech'n;
Geh eini in die Schul zu mir,
Noch will ich dir auf Ehr versprech'n,
Es wird a nandrer Kerl aus dir.
Etz sogt er: „Ich will mich empfehl'n
Euch liebe Herren insgesammt.
Ich hob ka Geld und konn net stehl'n,
Drum gebt mer bald a Predigtamt."

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Pfarrer und der Hirtenknabe.

A Pfarrer schaut die Flur und hot
Sei Zehntregister mit.
Etz kummt er on an Ranga hi,
Do wor a Buh, der hüt't.
Der Pfarrer frogt den Junga aus
Und hot mit ihm sei G'spiel;
Der ober gibt ka n'Antwort drauf
Und schweigt zu Allem still.
Pfarrer. Du host a schöna Kapp'n auf?
Knabe. No weil Er do drauf kummt —
Sogt etz der Buh — in d'Kinderlehr
Hot Er mich oft ausdummt.
Etz will ich ihn halt ah wos frogn,
Ob Er antwort'n koh:
Wo hob ich denn die Kapp'n her?
Des sog Er, lieber Moh.
Pfarrer. Die Kapp'n hobn dei Eltern g'schafft.
Knabe. Gelt, etza waß Ers net?
Pfarrer. So hot ders halt a n'Andrer kaft.
Knabe. Des is a leeres G'red.
Pfarrer. So hosts halt von dein Poth'n kriegt.
Knabe. Des is halt ah net wohr.
Pfarrer. Du wirsts doch wohl net g'stohl'n hobn.

Knabe. Ei schaut, worum net gor.
Pfarrer. Etz wenn du's ah net g'funna host,
Wo hosts denn nocher her?
Knabe. Des is die Frog, die Antwort drauf
Die soll etz wissen — Er.
Gelt etza könnt ich ah sogn: „Lacht
Ihr Bub'n, habt ihrs g'hört?
Die Kapp'n hots Christkindla mir
Halt zu Weihnachten b'schert.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bencker, Ludwig,

Bilder aus dem menschlichen Leben zur Aufheiterung und Belehrung dargestellt

Bd.: [1]

Lindenhardt in Oberfranken (1839)

P.o.germ. 95 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105290-2